7

Der

Klostergeist

geschildert

in der

Untersuchung der Hindernisse

einer

[v]ollkommenen und standhaften

Verbesserung

des

Kirchenwesens

überhaupt, insbesondre

der

Ordensstände.

Von S.

[…]eritate scandalum sumitur, utilius per[…]titur nasci scandalum, quam veritas re[…]uatur. *S. Aug. de lib. arbitr.*

Wien, 1781.

Vorerinnerung.

Es dürfte nicht überflüßig seyn, den Leser durch einige Erinnerungen vorzubereiten, und ihm den wahren Gesichtspunkt, aus dem diese Schrift zu beurtheilen ist, zu zeigen. Ich wer-

de mich hier nicht bemühen, den Leser von der Reinigkeit meiner Absichten und Beweggründen im Voraus zu überzeugen. Jenem, der einmal Parthey genommen hat, würde ich allemal zu wenig, dem Billigen hingegen zu viel zu meiner Rechtfertigung sagen. — Mein Zweck ist nicht, die Wirklichkeit so vieler Mißbräuche und Unordnungen im Kirchenstaate, besonders bei den Ordensständen, zu beweisen, daher sie alle anzuführen; noch ihre Schädlichkeit, noch die Nothwendigkeit einer Verbesserung weitläuftig darzuthun. Ich glaube nicht ohne gegründete Zuversicht dieß alles als erwiesen voraussetzen, und hierauf meine Gedanken gründen zu können. Eben so wenig ist meine Absicht, An-

stalten zu entwerfen, die eine vollkommenere Kirchenzucht unmittelbar bewirken sollen. Ich will einzig versuchen, Betrachtungen über jene Hindernisse anzustellen, welche der Verbesserung selbst, dann ihrer Vollkommenheit und Dauer im Wege stehen; und die hierinn auch weisesten Anstalten unwirksam machen können. — Die Vorschriften der Klugheit verbieten mir zwar aus mancherlei Rücksichten mich über die Beförderungsmittel weitläuftig auszubreiten: es wird aber, nach dem, was ich gesagt habe, eben keine außerordentliche Erfindungskraft fordern, um selbst darauf zu verfallen. — Ich hatte bei gegenwärtigen Betrachtungen nicht einen oder den anderen

katholischen Staat, sondern alle insgesamt im Gesichte, schränke mich auch nicht einzig auf einen bestimmten Zeitpunkt ein; und überlasse oft mit Vorbedacht die nähere Anwendung meiner Gedanken dem Leser. — Wiewohl ich von einer allgemein billigeren Denkungsart unseres heutigen Klerus überzeuget bin: so sehe ich doch wohl, daß diese Schrift manchem ein Stein des Anstosses seyn werde; ich bin aber auch der Stärke meiner Gründe, und der Gewißheit der Hauptsache mir bewußt; und daher bereit, den Einwürfen, die dagegen gemacht werden dürften, genugzuthun. Ich erwarte aber von jedem, der diese Schrift einer Wieder-

derlegung werth achten wollte, daß er die Grundsätze der Billigkeit und einer gesunden Kritik nicht übertreten werde: so wie ich wieder geneigt bin, wenn ich aus einem unvermeidlichen Looße der Eingeschränktheit menschlicher Erkenntniß irgendwo sollte geirret haben (welches doch nur Nebensachen betreffen dürfte) dem Zurechtweiser öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; damit nichts verabsäumet werde, wobei die Wahrheit, und das allgemeine Beste gewinnen kann. — Schlüßlich rechne ich auf die Einsicht der Leser, daß sie durch diese Schrift sich nicht werden verleiten lassen, die schuldige Achtung für die Geistlichkeit, viel

we-

weniger für die Religion selbst außer Augen zu setzen, welches meine Betrachtungen gewiß nicht veranlassen.

Schon von jeher machte man sichs zu einem löblichen Hauptgeschäfte, die Unordnungen, die bei der Geistlichkeit vorgiengen, auszugleichen; mit wirksamen Mitteln ihnen entgegen zu arbeiten; und diese ehrwürdige Gesellschaft in dem Gleiße ihrer Bestimmung zu erhalten. Kein Jahrhundert floß dahin, welches nicht von mehreren dergleichen ruhmvollen Bemühungen zeugen konnte; man glaube aber nicht, daß sie weniger nothwendig, als itzt, sollten gewesen seyn, nein! eher fänd man Gründe, sich vom Gegentheil zu versichern.

Vom höchsten Priester bis zum mindesten Laienbruder giengen immerzu Fehltritte vor, die für die Aufrechthaltung der christlichen Religion, und das Wohl der Staaten nichts weniger als gleichgültig seyn konnten.

Ihr Erweiterungstrieb, unächte Begriffe, welche sie mit der Religion verbanden, und unzulängliche Eigenschaften für die Verwaltung der Religion brachten jene abentheuerliche Geburten hervor, die man noch heutiges Tages an der Geistlichkeit verabscheuet, und die man übermässige Gewalt und Reichthum, überflüssige Anzahl ihrer Güter, Aberglauben, geistliche Mißbräuche u. s. w. nennet. Des Stolzes, der Pracht, der Ueppigkeit und des grenzenlosen Geizes nicht zu gedenken, welches nach dem Urtheil **Klemangis** (*a*) aus dem Ueberflusse zeitlicher Dinge erwachsen ist.

Die ordentlichen Seelenhirten waren öfters unwissend und träge, und führten oft einen verderbten und ärgerlichen Lebenswandel. (*b*) Oft zogen Stifter, einzelne Kanonizi, Klöster und Laienpatronen die besten Pfarreyen an sich, die Seelsorge mochte wie immer bestellet gewesen seyn, und der am wenigsten verlangte, erhielt das Vikariat. Oft wurden Benefizien Leuten ertheilet,

---

(*a*) In seinem Traktate vom Verfalle der Kirchen. Siehe Schmids Geschichte der Deutschen 7. B. 12. Kap.

(*b*) Fleury Kirchengeschichte.

theilet, die der Landessprache unkündig, von einer andern Nation waren, an Höfen und in Städten sich aufhielten, und doch die Früchte aus ihrem Weinberge genossen, ohne in demselben gearbeitet zu haben. Oft begleitete eine einzige Person so viele geistliche Ehrenstellen, Würden und Pfründen, daß funfzig gelehrte und geschickte Männer einen reichlichen Unterhalt dabei hätten genießen können. Sogar Knaben wurden mit Benefizien überhäufet. (c) Die Simonie war fast allgemein, und geistliche Aemter wurden nicht selten durch Kabalen und Intriquen, zuweilen auch durch Kriege und Blutvergießen errungen. Ingleichem brandmarkte sich immerzu mit den schwärzesten Mängeln jener Theil der Geistlichkeit, der sich rühmte, in der Einsamkeit den evangelischen Vorschriften vorzüglich nachzuleben.

Es ist wahr, daß die Verdienste der Ordensmänner in manchen Zeitpunkten noch eine achtungsvolle Erinnerung des gegenwärtigen Zeitalters verdienen. Sie erhielten noch den kleinen Ueberrest von Ge-

(c) Raynald.

lehrsamkeit, und kamen der Trägheit und Unwissenheit der ordentlichen Seelsorger und Laien, wiewohl nicht ungerne, zu Hilfe; und ihr schätzbarstes Verdienst um die Menschheit scheinet ihr Fleiß gewesen zu seyn, mit welchem sie öde Plätze und Stücke Wälder urbar machten, welches oft zur Erbauung einiger Dörfer, Flecken und Städte Anlas gab; allein die Epochen der klösterlichen Vollkommenheit und ihrer überwiegenden Verdienste waren immer sehr kurz.

Bald nach der Entstehung der Mönche, oder vielmehr bald nach der Verbreitung, und dem Eintritte derselben in die Städte, nahm ihre evangelische Vollkommenheit ab, und Unordnungen wuchsen an; so wie ihre Handarbeit hinsank, und ihre Anzahl, Verschiedenheit, Müßiggang, unter dem Vorwande des Studiums und des Gebetes, Exemtionen, Privilegien, Immunitätsbriefe u. d. g. sich anhäuften, und sie sich des geistlichen Hirtenamtes theils anmaßten, theils dazu nöthig wurden.

Daher geschah es, daß sie viele Geschäfte übernahmen, und Geld dazu bettelten; mit Ungestüm Almosen foderten; und (wie der heil. Bonaventura selbst klaget) wie

wie Räuber gefürchtet wurden; indem man ihrem Zudringen nicht widerstehen konnte, oder durfte, aus Ehrfurchr gegen ihre Kleidung und Lebensart — daher, daß sie mit Herumschweifen die Zeit verschlenderten, unter dem Vorwande einer Erholung, den Hauswirthen zur Last fielen; Aergerniß statt Erbauung gaben; in alle Gattungen von Staats- und Privatgeschäften unter dem Scheine der christlichen Liebe sich einmengten; bei Friedenshandlungen zwischen Städten und Fürsten sich gebrauchen ließen; sich der Geheimnisse der Familien bemächtigten; durch Gewissenszwang und andere oft unrühmliche Mittel, heimliche Vermächtnisse herauspreßten, und jeder nur seinen Orden auf Kosten der übrigen empfahl! Daher, daß sie die Unterscheidungsbegierde der Weltleute nach der theuern Ehre der Grabstätte in ihren Gruften lüstern machten; sogar Arzneykunst und Rechtspflege ausübten; Prozesse ohne Rücksicht auf ihre Gerechtigkeit, ohne Unterschied, und die Vollstreckung der letzten Willensverordnungen übernahmen; die Partheyen verhinderten, sich zu vergleichen, um am Brodverdienste keinen Mangel zu haben; bei Weltleuten sich heimlich aufhielten; un-

 ter

ter ihren Namen Geld borgten; diesen ihre irrdische Aecker und Grundstücke für himmlische Schätze abtauschten, die sie im Paradiese ihnen zu verschaffen sich anheischig machten; überhaupt mit geistlichen Gütern und Schätzen verschwenderisch umgiengen, wenn es darauf ankam, zeitliche dadurch zu erwerben.

Die besten Pfarreyen zogen die Religiosen an sich, und verleibten sie ihrer Gemeinde ein: damit (wie die Bischöfe im Mainzer Sende sagten, (*d*) der Jordan selbst ihnen vollends in dem Mund laufe, da sie mit dem Fluß von Reichthümern, den sie durch Anhäufung ihrer Güter und Einkünfte bereits verschlungen, nicht zufrieden sind.

So gelangten sie zum Besitze unendlicher Reichthümer, Vasallen und Unterthanen: führten oft ein üppiges und schwelgerisches Leben; trugen kostbare seidene Kleider; erfanden auch die Kunst, bey Fastenspeisen zu prassen; und im Baue, und in der Verzierung ihrer Klöster war nichtsweniger, als Einfalt und evangelische Armuth

wahr-

(*d*) Concil. Mogunt. 1261. Can. 47.

wahrzunehmen. Dem Gewissen der Grossen, und auch ihrem eigenen in gewissen Fällen zu schmeicheln, führten sie Gelindigkeit in der Sittenlehre ein. Ihre Gelehrsamkeit bestund in Schulzänkereyen, die sie sich stets zu vervielfältigen angelegen seyn ließen. Dadurch, daß sie immer nach Würden, Ansehen, Freyheiten und Vorzügen geizten, erregten sie Unruh und Zwietracht; veranlaßten Irrthümer, Ketzereyen und Spaltungen; versagten ihren Obern den Gehorsam, stets bereit sich der Unterwürfigkeit gegen die Bischöfe zu entziehen. Ihr verkehrter Geist artete so weit aus, daß sie an allerhand Verschwörungen Theil hatten; den Pabst Johannes den XXII. zum Ketzer erklärten; ihn absetzten; daß Mönche Mönche erschlugen, und Bischöfe und andere Große der Welt ermordeten. (*e*)

(*e*) In Abts Fleury Abhandlung von den Ordensgeistlichen, und noch mehr fast in jedem Theile seiner Kirchengeschichte sind Beweise von allem dem zu finden, was bisher gesagt worden.

Dergleichen seit ihrer Entstehung in einem jedweden Jahrhunderte vorgefallenen Ausartungen und Abweichungen von der evangelischen Vollkommenheit, als dem Zwecke des Ordensstandes, mußten nothwendig ihre Oberhirten aufmerksam machen, und sie auffordern, mit allen ihren Kräften die wirksamsten Gegenmittel zu ergreifen. Daher ließen es auch Kirchenversammlungen, Päbste, Bischöffe, besonders in den letztern drey Jahrhunderten an nachdrücklichen Verordnungen, Bullen, Vorschriften, Hirtenbriefen, Ermahnungen, Drohungen, Strafen u. d. g. nicht mangeln. Selbst die frommen Ordensstifter erhoben ihre klägliche Stimme; verschwendeten Ermahnungen, Regeln, Bitten; denn diese waren noch vom Eifer für das Heil ihrer Kinder belebte unsträfliche Väter. Sie sahen wenigstens ein, daß die Aufrechthaltung und Reinigkeit der Religion und ihrer Orden leichte Verbreitung, Ansehn und willige Aufnahme bei den Laien mit einer unsträflichen Lebensart ihrer Söhne enge verbunden ist: wenn gleich die genauere Verknüpfung derselben mit der Wohlfahrt der Staaten noch wenig bekannt war. Wenn noch dazu die höchsten Kirchenvorsteher durch

trau=

traurige Erfahrungen überzeugt wurden, daß die Unordnungen der Geistlichkeit die Hauptursache der Verachtung und des Hasses der Laien gegen sie und aller Ketzereyen waren, die seit dem dreyzehnten Jahrhunderte die Grundsäulen der Kirche erschütterten: so ist leicht zu schließen, wie thätig sie für die Verbesserung der geistlichen Disziplin eiferten. Allein dabey fand sich meistens der traurige Umstand ein, daß die geistlichen Oberhirten, Päbste und Bischöfe dasjenige mit einer Hand niederrissen, was sie mit der andern so löblich erbauten, und selbst einer immerwährenden Reformation nöthig hatten; indem sie sich der gröbsten Vergehungen schuldig machten. Jener Nachfolger Petri nicht zu gedenken, deren Erbtheil eben nicht eine hinlängliche Einsicht und Bescheidenheit, väterliche Liebe und Sorgfalt, männliche Standhaftigkeit und thätiger Eifer, waren: noch jener, deren zweydeutige Frömmigkeit und Tugend vom Stolze, Hasse und Rache so gar gegen ihre würdigen Vorfahrer entbrannte, und mit zu vieler menschlicher Schwachheit verunstaltete Seele sich nicht gänzlich bemänteln läßt: noch anderer, in deren Hände die Macht des Geldes und

der Ränke, oder die Gewalt und das Ansehen anderer entehrenden Gehilfen die Kirchenschlüssel spielten, die sie bis an ihr Ende treulos verwahrten; auf alle diese unwürdigen Kirchenhäupter nicht hingesehen; so dringen sich von selbst genug andere dem Andenken auf, die (seit dem Zeitpunkte, als geistliche und weltliche Macht in eine Person zusammen flossen,) nicht sehr rühmliche Beweise einer unbegrenzten Herrschsucht; unersättlichen Begierde nach Reichthümern, und einer nicht immer rühmlichen Feinheit und Geschicklichkeit in Gründung seiner Macht, und seines Ansehens, ablegten.

Es ist zwar unstreitig, daß der Geist der Bosheit seit dem Aufgange des christlichen Glaubenslichtes nie geruhet hat, die schändlichsten Verläumdungen wider die höchsten Kirchenvorsteher auszuspeyen; ihre Würde und andere persönliche Vollkommenheiten durch die kühnsten Erdichtungen zu verdunkeln: allein, daß sie auch oft die Gewalt der Kirchenschlüssel zu sehr mißbrauchten, ist leider allzugewiß, und läßt sich durch keine Schulspitzfindigkeiten hinwegdemonstriren. Die Geschichte liefert zu laute Beweise, daß die Päbste von der Frömmigkeit der Kaiser,

Kö-

Könige und Fürsten, von ihrer Demuth und den äußersten Merkmalen ihrer Unterwürfigkeit gegen die Kirche; (indem diese ihnen die Füße küßten; den Steigbiegel hielten; das Pferd beim Zaume führten u. s. w.) und von den Bannstrahlen, Ablässen, und andern Kirchenrechten oft einen schändlichen Gebrauch machten; — daß sie sich dessen, und anderer afterpolitischer Kunstgriffe bedienten, Thronen zu stürzen; Kronen und Scepter hinweg zu nehmen, die sie nach Belieben vertheilten; Unterthanen gegen ihre Regenten aufzuwiegeln; im Namen eines Gottes des Friedens Kriege und Gewaltthaten zu gebieten; Völker zu trennen und zu verwirren; nach Gutdünken Bündnisse zu schliessen; und Zinsen von christlichen Staaten zu fodern.

Sie mengten die Religion in alle zeitliche Dinge mit ein; machten an die Regenten übertriebene Forderungen, von denen sie wußten, daß sie der Regent ohne Verletzung seiner Würde nicht zugestehen könne, noch würde. Schimpfliche Bedrohungen sollten der Beweggrund seyn. Darauf wurde er mit dem Kirchenbanne belegt; er mußte ein Ketzer seyn; zuweilen mußten so gar Mön-

che wider ihn (nicht anderst, als wider die Ungläubigen) das Kreuz predigen. Die Unterthanen wurden vom Eide der Treue losgemacht; seine Staaten dem Stärkeren preisgegeben, wodurch unzählige Verwüstungen angezettelt wurden. Und ließ sich der Regent ihre unbilligen Forderungen gefallen, willigte er ein: so war Verspottung und eine schimpfliche Auflösung vom Kirchenbanne sein Lohn.

Mit weltlichen Mächten trieben sie überhaupt ihr Spiel, die sie als ihre Vasallen betrachteten; streuten ihnen einen heiligen Nebel in die Augen, der sie antrieb, jener ihre Ansprüche zu verfechten; maßten sich des Richteramtes bei Streitigkeiten der weltlichen Fürsten an: daher kam in einem gewissen Zeitpunkte in alle große und kleine Kriege ein päbstlicher Legat dazwischen. Daher sagt obgedachter **Klemangis**: Man habe (um die kostbaren Tafeln, Paläste, die Menge von Pferden und Bedienten zu unterhalten, die man zur äußeren Würde der Kirche, und dem Ansehen ihrer Diener für nothwendig hielt,) auf außerordentliche Mittel denken müssen, weil die ordentlichen Einkünfte nicht zureichten. Den Anfang

hät-

hätten die Päbste gemacht; indem sie glaubten: daß — weil sie an Würde Kaiser und Könige überträfen — sie auch einen glänzendern Staat führen müßten. Daher hätten sie die Wahlfreyheit der Bischöfe umgestossen, und sich die Benennung derselben vorbehalten. Dieses erhelle daher: weil von dieser Zeit unwissende, und unnütze Menschen — wenn sie nur Geld gehabt — zu diesem Amte befördert wurden. Daher seyen die Reservationen und Anwartschaften auch auf geringere Benefizien, und die mit unzählbaren Mißbräuchen begleiteten Spolien und Annaten geflossen. (*f*)

Von

(*f*) Wer in der Kirchengeschichte nicht fremd ist, wird darinn hinlängliche Beweise antreffen. Ich übergehe sie, theils um nicht weitläuftig zu seyn, theils um das verhaßte Andenken aller dieser Begebenheiten nicht noch mehr zu erneuern. Die bekannte Geschichte des Hrn. Hofraths Schmid rechtfertiget hinlänglich meine gemachte Schilderungen. — Aber man erlaube mir auch, vor allen voreiligen Urtheilen den Leser zu warnen, welche die nähere Kenntniß der alten Mißbräuche am römischen Hofe ver-

Von den Kardinälen sagte er: daß sie die Bischöfe verachteten; den Königen sich gleich

---

veranlassen könnte. Die päbstliche Würde befreyet keinen gänzlich von den Schwachheiten, die der Menschheit eigen sind, und jeder, der diese zu hoch anrechnet, würde sie vielleicht, wenn er diese Würde begleitete, am meisten verrathen. Dieß würde seine Unduldsamkeit mit sich bringen. Oft mußten auch die Päbste, wegen ihrer weitgrenzenden Regierung, die Vorstellungen, Rathschläge und Entwürfe anderer benützen, die — wie es fast in jeder Regierung geschieht — nicht immer hinlängliche Einsicht, und die uneigennützigsten Absichten hatten. Oft stund ihnen nur die Wahl des kleineren Uebels frey; und geschah auch ohne Noth das größere, so war es nicht selten die Folge eines besondern Religionseifers, der sich auf eine Unwissenheit gründete, welche in damaligen Zeiten ja selbst in den Schulen herrschte, und sodann ihre traurige Wirkung auch durch die Handlungen der Priesterschaft empfinden ließ. Zuweilen bestimmte die Raubbegierde des ungebildeten Adels, die wilde Unbändigkeit des rohen Pöbels die Päbste zu Schritten, die freylich in unseren gesitteteren

Zei-

gleich schätzten; die Benefizien sich bei manchen auf mehrere Hunderte anhäuften, um einen königlichen Staat führen zu können; wodurch der Gottesdienst litt; manche Kirchen und Klöster gar zusammenfielen; überhaupt aber die Kirchenzucht niedersank: derjenigen Künste zu geschweigen, deren man sich bediene, Geld von denen herauszubringen, die etwas an dem päbstlichen Hofe suchten. Bei den Bischöfen verwundert er

sich

Zeiten zu voreilig scheinen, damals aber doch ihre guten Folgen hatten; ja es erstrecken sich noch einige auf gegenwärtigen Zeitpunkt. Zudem ist das Gute nicht zu übersehen, welches die Päbste sonst noch hervorbrachten; vielweniger zu verzweifeln, daß man nicht am römischen Hofe heutiges Tages geneigt werden könnte, die Grenzen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht genau zu beobachten, und das Religionswesen in ein für den geistlichen Wohlstand günstiges Verhältniß zu bringen. Indessen lassen sich doch die sträflichsten Unordnungen der alten Kirchenzucht nicht hinwegstreiten, die uns zur ferneren Richtschnur dienen, und daher dem denkenden Theile der Nation bekannt seyn müssen.

sich nicht, daß sie sich durch die Wolle und Milch ihrer Schäflein fett zu machen und zu bereichern suchten; nachdem ihnen ihr Amt theuer zu stehen kam; er klaget — daß sie sich so wenig in ihren Bisthümern aufhielten; und sich des Predigens schämten, als welches eine Sache der Bettelmönche sey. Nur zu oft mangelte es ihnen an den wesentlichen Eigenschaften, die ihr Amt voraussetzet. Daher auch einmal **Klementen** den V. die traurige Lage der Kirche von einem einsichtsvollen Manne vorgestellt wurde, vermög welcher kaum tüchtige Personen angetroffen würden, die die Eigenschaften, einem Bisthume vorzustehen, besäßen, im Falle eines entlediget würde: (g) und doch suchte man (nicht anderst, als hätte das deutlichste Bewußtseyn vorzüglicher Vollkommenheiten den Anspruch darauf gerechtfertiget,) sogar mit Waffen sich auf den Thron zu schwingen, auf welchem — wie Kaiser **Valentinian** der III. in einer seiner Novellen sich ausdrückt — Fried und Einigkeit geprediget werden sollen. Sie wußten sich nicht sel-

ten

(g) Raynald.

ten zu ihrem Vortheile mit dem Pabste wider den Kaiser zu vereinigen, brachten verschiedene Städte in Aufruhr, eigneten sich die königlichen Gefälle zu, und setzten in denselben einen so festen Fuß, daß die Kaiser gezwungen waren, ihnen die Städte zu Lehen zu geben, von denen sie zuvor unrechtmäßigen Besitz nahmen. — Die Mittel, welche eine ordentliche Kirchenzucht bewirken sollten, waren eben nicht immer die schicklichsten. Die hiezu eingeführten **Senden, Provinzialkonzilien, Konsistorien u. d. g.** würden ohne Zweifel die hoffnungsvolle Erwartung erfüllet haben: hätten sie nicht dadurch ihre Wirksamkeit verlohren, daß man gewisse Abgaben bestimmte; sich mit Behauptung der weltlichen Güter, Gerechtsamen der Geistlichkeit oft am meisten beschäftigte; mit angehäuften vielfältigen Zensuren immer den Zweck vollkommen zu erreichen glaubte, und die, anfangs zur Besserung der Verbrecher bestimmte Bußen in Geldstrafen umschuf. Daher klagt abermal **Klemangis** — daß, wenn ein Geistlicher eines Verbrechens beschuldiget werde, es nur darauf ankomme, ob er die ihm angesonnene Geldsumme entrichten könne, dann sey er ganz frey und

ungehindert entlassen; überhaupt werde die Gerichtsbarkeit der Bischöfe auf eine so gewaltsame Art gepflogen, daß die Leute eher vor den grausamsten Tyrannen, als vor einem geistlichen Richter angeklagt zu werden wünschten. Da nun jederzeit derlei Unordnungen die Kirchenzucht zerrütteten: so sagte Windeck nicht ohne Grund: „Also stund es „in der Christenheit mit der Pfaffheit. „Wo man Böses hörte, oder Krieg war, „und man fragte, wer tut das, do hieß „es: der Bischof, der Probst, der herrliche „Dehan, der Pfaff." (*h*) Kein Wunder nun,

(*h*) C. LX. Dieß veranlaßte vielleicht auch den Dichter zu sagen — was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that — aber er schließt deßwegen keine Klasse von Menschen, noch dehnet er seinen Spruch auf alle Zeiten aus. Jener Periode nicht zu gedenken, wo der Saame des Christenthums erst aufkeimte, und der Priester ihn säete, ohne irrdische Früchte zehnfach dafür einärndten zu wollen: so würde man unbillig seyn, wenn man in jedem Zeitalter, und bei allen Klassen der Geistlichkeit die Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und andere

nun, wenn es allgemein richtig wäre, was Bonifazius der VIII aussprach: daß nämlich die Laien Feinde der Geistlichen von allen Zeiten her sind — Beweise genug, daß die Verbess r ng der Kirchenzucht immer ein wichtiger Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit war, und es noch ferner sey.

---

dere reellen Verdienste nicht sehen wollte. Und wenn auch das geistliche Alterthum sich mit Männern brüsten darf, die in Beziehung auf den Grad ihrer Verdienste sich vor dem heutigen Klerus auszeichneten: so hat dieser wieder eine solche Zahl solcher Glieder entgegenzusetzen, die mit ihrer Bestimmung gemässen Eigenschaften hinlänglich ausgerüstet, gemeinnützigere Dienste leisten, als jene nie aufzuweisen hatten. Genug, daß viele Unordnungen der alten Kirche nicht mehr so herrschend sind; und wenn man insbesondere den Gründen nachspüret, die den übrigen bisher, und so lange ihr Ansehen behaupten machten; so dürfte wohl noch eine Periode kommen, wo der Priesterschaft jene Achtung der Laien zu Theil würde, auf die der abgesonderte Begrif ihres Standes von ihrer Person den gültigsten Anspruch hat.

Selbst die weltlichen Regenten nahmen Theil daran. Sie mußten es ja doch fühlen, daß sie und ihre Unterthanen das Opfer sind; die Uebermacht der Geistlichkeit an Reichthum und andern Verbindungen mußte ihnen auffallend werden. Die Entvölkerung und Entkräftung der katholischen Länder durch die Kreuzzüge, durch die Einfälle barbarischer Völker in die mittägige Reiche Europens, wohin sie von den unnennbaren Reichthümern, von den goldenen und silbernen Gefäßen, und andern Kostbarkeiten der Kirchen und Geistlichen gelocket wurden; die hierauf erfolgten Verwüstungen; die enge Verbindung der von der geistlichen Zucht abhängigen Religion mit der Rechtschaffenheit, Treue und Gehorsam der Bürger gegen das Vaterland und Regenten, fielen zu sehr in die Augen, als daß nicht wahre Väter ihrer Unterthanen für das öffentliche Heil thätig hätten besorgt seyn sollen. Selbst die übrigen katholischen Laien — als sich besonders unter ihnen in diesem Jahrhunderte ein helleres Licht verbreitete — geriethen in eine Gährung. Sie fühlten schon zu sehr die äußerst beträchtlichen Folgen; den unersetzlichen Schaden, den die Uebermacht der

Geist=

Geistlichkeit, und ihre Mißbräuche, die sich in der Folge von dem Wahren der Religion kaum unterscheiden ließen, anrichteten. Die Kassen der Laien flossen nach und nach in die Kassen der Klöster ohne Hoffnung eines Zurückflusses. Die tauglichsten Köpfe verschlossen sich in die heiligen Mauern, und blieben für die bürgerliche Gesellschaft todt; die aber doch die Unwissenheit und abergläubische Furchtsamkeit der Laien zu benützen, daher zu erhalten, und an d:m Plane des römischen Hofes thätig mitzuarbeiten wußten. Man sah nun mit Gewißheit vor, daß bei der Bereicherung der betenden und betrachtenden Klasse der Bürger, die arbeitende erarmen, und daß dann Muthlosigkeit und Unthätigkeit, die den Klöstern eigene Grundsätze der Ehelosigkeit, und das Anzügliche ihres Lebens den Staat entvölkert, ausgezehrt und entkräftet, der Verachtung seiner Nachbarn, und ihrer Willkühr überliefert haben würden. Man verglich die katholischen Staaten mit den protestantischen; sah den unermeßlichen Abstand an Bevölkerung, Aufklärung und Reichthum innerer und äußerer Macht. Während daß die unsrigen — solang der Klostergeist uneingeschränkt herrsch-

te — gleichsam verwelkten, wuchsen die ihrigen zu einer von uns nur zu oft gefühlten fürchterlichen Größe an. Dieses sah und fühlte man, und konnte sich daher nicht mehr überreden, daß die Beförderung der Ehre Gottes — hinter deren Vorwande sich die Geistlichkeit, wie hinter einer Brustwehre, sicher glaubte — ein so kostbares, und dem Wohl und der Sicherheit der katholischen Gesellschaften nachtheiliges Opfer fordere.

Man fieng an, anfangs in Palästen ingeheim, dann auch öffentlich, und sogar in der Hütte des gemeinen Mannes, zu klagen: und Kritiken, Wünsche, Meinungen, Vorschläge häuften sich an; man wollte sichs nicht mehr gefallen lassen, ein Ball des geistlichen Spieles, und Gegenstand des römischen Despotismus zu seyn. Die Regenten suchten ihre Rechte auf, alle Schulen ertönten von ihrer Gründlichkeit. Regenten widersetzten sich, vermög ihrer eigenthümlichen Gewalt, den Unbilligkeiten der Geistlichkeit: sie besserten an ihrer Zucht; und selbst Geistliche, die aus den Finsternissen hervorkrochen, und den Geistlichen auf den Bürger und Menschen baueten, konnten sich nicht enthalten, aus Liebe zur Wahrheit

und Freyheit über die Mißbräuche ihrer Brüder ihren Abscheu an Tag zu legen; und doch erreichten die verschiedenen Reformationen ihre Vollkommenheit nicht, hatten keine Dauer. Jeder, noch so kleiner Zeitraum — vorzüglich dieser letztern Jahrhunderte — zeiget von neuen Verbesserungsanstalten; weil immer die vorhergehenden unwirksam waren; die alten Mißbräuche wieder auflebten, oder neue hinzukamen. Orden wurden abgeschaft, und bald entstunden mehr neue. Sie wurden zu ihren Regeln gewiesen, und sie wichen wieder davon ab. Es wurden die heilsamsten Gesetze eingeführet, z. B. daß die Kirche keine Schankungen annehmen solle, wodurch Kinder oder nächste Freunde enterbet würden; daß die Geistlichkeit die Häuser der Wittwen nicht besuchen, sie durch allerlei Kunstgriffe zu Schankungen überreden, und auf irgend eine Art etwas von diesen annehmen; daß keine Wittwe, indem diese leicht zu gewinnen waren, von unbeweglichen Gütern oder andern Kostbarkeiten der Kirche mittheilen sollten; u. s. w. und doch entsprach nicht diesen Gesetzen die Folgleistung. Die Geistlichkeit erwarb immer, sie verlohr wieder, theils mit Recht,

theils mit Unrecht; sie fand aber allezeit wieder Mittel zu erwerben. In Frankreich verlohr sie einigemal fast alle Güter, aber wurde wieder etlichemal Besitzerin fast aller Liegenschaften des Reichs (*i*) Könnte nun einen nicht der traurige Gedanke anwandeln, daß insbesondere die Ordensstände, entweder ihrer Natur nach mit dem Besten des Staates nicht vereinbarlich sind, oder aber, daß aus einem Zusammenflusse verschiedener unvermeidlicher Nebenursachen alle Mißbräuche, alle Unordnungen der Geistlichkeit nie gehoben werden können; nie eine für die Zukunft bestehende Reformation derselben; nie ein Zeitpunkt zu erwarten sey, wo Einigkeit, wechselseitiges Zutrauen und übereinstimmende Bemühungen der Religionsdiener und ihrer Genossen, die menschliche Glückseligkeit in dem möglichst vollkommenen Maße gründen sollten? — vielleicht — vielleicht auch nicht. Wir wollen sehen, was etwa die vornehmsten Ursachen seyn mögen.

Die-

(*i*) Montesquieu Esprit des Loix L. 31. C. 10.

Diese Hindernisse scheinen nicht weniger von Seiten der Regenten, als der Geistlichkeit herzurühren, und theils auch in einem besonderen Zusammenflusse verschiedener Umstände gegründet zu seyn. Man mag immerhin der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit Grenzen und Scheidewand bestimmen; die innere wechselweise Unabhängigkeit derselben noch so eifrig verfechten: so wird man dennoch bei genauerer Untersuchung manches finden, was in der Ausübung Schwierigkeiten ohne Unterlaß veranlasset, und worinn sich beide Mächte durchkreuzen. Es sind zwar jene Zeiten nicht mehr, wo die Politik des römischen Hofes, und seine angemaßten Rechte den weltlichen Regenten Gesetze vorschrieben; sie nach Willkühr bestraften und absetzten, und wo diese den Päbsten den Eid der Treue und eines blinden Gehorsames ablegen mußten. (k) Es

(k) Kaiser Otto der IV. mußte in seiner Krönungskapitulation versprechen, daß er in allem, was seine Zwistigkeiten mit König Philipp betrift, nach dem Rath und Befehl des Pabstes sich richten wolle. Raynald T. 13.

sind nicht mehr die Zeiten, da der unwissende Laie ein Sklav der nicht viel mehr wissenden Geistlichen war; da diese das Amt der Minister, Gesandten, und Staatsräthe, Notarien, Prokuratoren, Fiszen, Sekretarien, Einnehmer, Rent- und Schatzmeister begleiteten — welche Gelegenheiten sie für ihre gesellschaftliche Absichten nicht unbenützt ließen — wo sie in öffentlichen Versammlungen der Nation erschienen; in Staatsangelegenheiten entschieden; da Bischöfe und Aebte den Hirtenstab hinwegwarfen, um nach dem Schwerte zu greifen, und das Ruder der Regierung zu führen; (l) Beichtväter und Gewissensräthe,

(l) Der berühmte Sidonius Apollinaris schrieb an einen Bischof seiner Zeit: „Durch euch „werden Bündnisse zwischen beiden Reichen „(dem römischen und gothischen) geschlossen. „Durch euch werden die Gesandtschaften be„sorgt. Euch wird zuerst auch in Abwesen„heit des Regenten nicht allein das eröfnet „was bereits ausgemacht worden ist, son„dern was auch noch in der Zukunft aus„gemacht werden soll.“ L. 6. Ep. 6. — Im Jahre 1635. wurde von einem geistlichen

räthe — die meistens Ordensgeistliche waren — auf das ängstige Gewissen gottesfürchtiger Regenten losstürmten; die Scheußlichkeit der Sünde, die Härte der Zensuren ihnen lebhaft vorstellten, wenn sie ihre Rechte in Kirchensachen behaupten wollten; und treue, eifrige Minister, die es riethen, als heimliche Ketzer, als Feinde der katholischen Kirche schilderten; die Ungnade ihrer Herren über sie zu erregen; in das Innerste der Kabineter einzudringen, und Staatsgeheimnisse

---

chen Rathe, der aus zweien Kardinälen, zweien Bischöfen, zweien Prälaten, zweien Kanonikern, und zweien Geistlichen aus jedem in Wien sich befindenden Orden beschlossen, daß Ferdinand II. mit dem damaligen Kuhrfürsten von Sachsen einen Vergleich eingehen, und den Krieg endigen solle; nachdem schon so viel Blut und Geld geopfert war, um die geistlichen Güter aus den Händen der Protestanten wieder zu bekommen. S. Statum particularem regiminis, S. C. M. Ferdinandi II.

nisse in ihre Sphäre zu ziehen wußten, (*m*) um — nach der doch nicht gänzlich ungegründeten Muthmassung der Staatskündiger; in Verbindung mit dem römischen Hofe, von wo aus, gleichsam wie aus einem Mittel- und Hauptpunkte der Regierung, die politischen Schritte der Höfe Europens bestimmet wurden — das gute Herz ihrer Fürsten gemeinschaftlich zu lenken. Es sind nicht mehr die Zeiten, wo die Erziehung königlicher Prinzen den Bischöfen anvertrauet wurde, die das zarte Gemüth und die Denkungsart des künftigen Regenten nach ihrem Tone, und zum Vortheile der Geistlichkeit zu stimmen wohl nicht werden unterlassen haben;

(*m*) Eben da wird von dem Beichtvater Ferdinands folgendes bezeugt: Hic maxima in aula cæsarea pollet authoritate, utpote, qui cor Cæsaris in manibus & nutu suo habet, cujusque consilia & monitoria tam in rebus ecclesiasticis conscientiam pertinentibus, quam in politicis omnia alia prævalent. Hunc Patrem Patronum qui habet, res suas in aula cæsarea tuto agere potest.

ben; (n) da gemiethete, und durch Belohnungen aufgemunterte Rechtsgelehrte, und Theologen (o) aus erdichteten Dekretalen, und unächten Quellen nur willkührliches, und einseitiges Recht herleiteten, welches den Päbsten und der Geistlichkeit alles gab, den Weltlichen alles nahm, und das, was es ihnen ließ, nur aus Gnade des Pabstes ließ; ihm eine unbegrenzte Macht einräumten; da Sophisterey und rabulistische Sprünge über den gesunden Menschenverstand, über natürliches Recht und Billigkeit siegten, und die Macht des Aberglaubens, und anderer mißgebrauchten Mittel, ihre Wirkung thaten, die Ansprüche des Klerus geltend zu machchen. (p)

Be-

(n) Schmids Reichsgeschichte. 2. B. 9. K.

(o) Der bekannte Benediktiner P. Auguirre in Spanien verdiente sich den Kardinalshut, weil er ein Buch wider die Deklaration der französischen Kleriſey, vom 19. Merz 1682. schrieb.

(p) Die zu Rheims versammelten Bischöfe schrieben an Ludwig den Deutschen: S. Eucherius,

Bi-

Betrübte Erinnerung an alle diese Zeiten, die die Geschichte zur Schande der Mensch-

---

Bischof zu Orleans, sey in den Himmel entzückt worden, und habe den Karolus Martellus, auf Befehl der Heiligen, die am jüngsten Gerichte bei Jesu Christo seyn werden, in der untersten Hölle martern gesehen; zu dieser Strafe sey er von der Zeit verdammt worden, weil er die Kirchen — worunter größtentheils die Geistlichkeit zu verstehen ist — ihrer Güter beraubet, und sich dadurch der Sünden aller derer schuldig gemacht habe, die solche beschenket hätten. Der König Pipin hätte dieserwegen eine Kirchenversammlung halten lassen, und den Kirchen alles, was er von den Kirchengütern bekommen konnte, wieder gegeben. Beim Karisiakus. Montesquieu Esprit des loix L. 31. C. 11. Kein Wunder also, daß Pipin dem Aistulph, König der Longobarden, Rom hinweg nahm, selbes sowohl als das Eigenthum und Oberherrschaft über das ganze um Rom liegende Gebiet dem Pabst Stephan III. und seinem Nachfolger schenkte, und um Nachlaß seiner Sünden eine offenbare Ungerechtigkeit begieng.

Menschheit aufzeichnete! Es sind also nicht mehr Zeiten, wo weltliche Regenten die Mißbräuche der Geistlichkeit nicht abschaffen und sie in die überschrittene Grenzen ihrer Sphäre zurückweisen könnten!

Allein es sind noch Zeiten, da eine weltliche Macht aus politischen Absichten die Geistlichkeit zu sehr begünstiget, wenn ein anderer Regent sie in seinen Staaten einschränket; da manche Landesfürsten der Freundschaft, dem Beistande des römischen Hofes nicht auf immer entsagen können, um — wegen manchfaltigen und nicht so leicht abänderlichen Verhältnissen europäischer Mächte — in verschiedenen Lagen ihrer Regierung ihren Zweck leichter und sicherer zu erreichen. Noch sind Zeiten, da manche Regenten (wie **Karl der Große**,) glauben, das Ansehen der Geistlichkeit vermehren zu müssen; um sich gegen den Adel und ihre Unterthanen zu erhalten, und diese wider die Macht des Klerus unterstützen; um eines sanften und gelinden Scepters sich zu versichern, wo also unter zwo streitenden Partheyen nur die dritte gewinnet. Es giebt noch Länder, wo oft geistliche und weltliche Obrigkeit in einer Person vereiniget sind, eine — besonders

für

für monarchische und katholische Staaten, wenn die weltliche Gewalt mehr als eine Zugabe zur geistlichen betrachtet wird — schädliche Verbindung; wo also gewiß (wie Chilperich zu den Bischöfen sagte) eine Krähe der andern die Augen nicht aushacket; (q) wo die Regenten, vermög besonderer Verfassungen, von den vielen und mächtigen Stimmen der Ordensmänner, als Ständen abhängig, folglich gezwungen sind, hie und da die Augen zu verschließen, um nicht andere dringende Vortheile außer Acht zu setzen. Noch finden besondere nicht so leicht abänderliche Einrichtungen statt, welche gewisse Rechte der Geistlichkeit mit sich führen, die nicht in aller Rücksicht erwünscht sind. Noch giebt es Vorrechte der weltlichen Herrschaften selbst, und Abhängigkeiten der Geistlichkeit von denselben, die für das Beste der Kirchenzucht nichts weniger als gleichgültig seyn können. (r)

Es

(q) Gregor von Tours.

(r) Hier hat man sich vorzüglich das Jus Patronatus, præsentandi, das auch den weltlichen Obrig-

Es sind also noch Zeiten, da zwar Verbesserungen möglich sind, und vielleicht mehr, als

---

Obrigkeiten meistens eigenthümliche, uneingeschränkte Vorrechte, Pfarreyen und andere Pfründen zu vertheilen, zu denken. Schon dieß ist der guten Sache nachtheilig genug; wenn zwar nicht Unwürdige, doch auch nicht die Würdigsten aus den Würdigeren das günstige Loos trift. Nothwendig muß dabei die Aufmunterung, möglichst vollkommene Kirchendisziplin und Pflichterfüllung hinwegfallen; um so viel mehr, wenn Leute — was nicht selten geschieht — von äußerster Unwissenheit, und vielleicht noch sträflichen Lebenswandel (durch die Macht der Empfehlungen gewisser Verbindlichkeiten wegen ihren geleisteten Gesellschafts- Erziehungsdiensten u. d. g. oder anderen unangemessenen Vorzügen) zu geistlichen Aemtern befördert, und jenen vorgezogen werden, deren Eigenschaften und abgelegte Proben die gültigsten Ansprüche darauf machen, und die am Ende zum Lohne ihrer verdienstvollen Bemühungen Noth, Leibesschwäche, und ein kummervolles Alter errungen haben. Selbst bei den Bischöfen, die nicht in der Wahl der Seelsorger an billigere, unver-

als man glauben sollte; da sich aber zugleich Schwierigkeiten und Hindernisse aufdringen,

die

---

bruchliche Vorschriften gebunden sind, entdecket man zu oft diesen schädlichen Gebrauch ihres Vorrechtes. Zuweilen überschreiten die Laienpatronen die Grenzen ihrer Rechte, und versuchen eines oder das andere — es seye auch aus einer gewissen Art von Frömmigkeit — im Gottesdienste, oder anderen geistlichen Verrichtungen bestimmen zu wollen, welches sich der eigentliche Seelenhirt aus verschiedenen Rücksichten gefallen lassen muß. Vorzüglich verdienet jene Abhängigkeit des geistlichen Hirtenamtes von den weltlichen Obrigkeiten die öffentliche Aufmerksamkeit; vermög welcher, von dieser ihrer Wohlthätigkeit und dem sogenannten titulo mensæ — die nur zu oft unrühmlich erworben, und an den Unwürdigsten verschwendet wird — der Nachwachs künftiger Seelsorger abhänget, und die Bischöfe und Konsistorien, theils daher, theils wegen ihren anderen zeitlichen Verbindungen mit weltlichen Obrigkeiten den eingedrungenen Klienten, oder Pfarrkandidaten zu bestättigen, in eine gewisse Art von Nothwendigkeit versetzet sind. Daß sich hier Gering=

die — so lang sie nicht gehoben werden — für die Vollständigkeit, Allgemeinheit, und Dauer einer verbesserten Kirchenzucht jedes patriotische Herz besorgt machen müssen.

Diese Besorgniß wird noch durch die Vorstellung vermehret, daß man einst schien, die Ordensgeistlichkeit als ein Mittel angesehen zu haben, die Gutherzigkeit und Schwachheit des Volkes zu benützen, und durch sie, theils die von ihnen zusammengehäuften Güter bei Gelegenheit an sich zu bringen, theils auch wie Themistokles mittels der Priester aus Mißkenntniß schicksamerer Mitteln,

---

ringschätzung der Geistlichkeit, und unvermerkt der Religion selbst beim Adel zugeselle, ist dem Menschenkenner leicht begreiflich, und — wenn eine allgemeinere Lauigkeit der Großen in Erfüllung der Religionspflichten richtig ist — auch ein Hauptgrund davon offenbar. Wo ein Staat die Religion nicht als seine Neben- sondern Hauptstütze betrachtet, und für die hinlängliche Erhaltung der Kirchen, und zureichender Seelenhirten besorget ist, da fallen von selbst diese schädlichen Verhältnisse hinweg.

das Volk (um gewisse, manchmal auch löbliche Absichten zu erreichen,) da in äußerster Furcht, dort in äußerster Thätigkeit zu erhalten, und sich daher etwann beifallen ließe, daß man gegen manche Erwerbungsarten, Mißbräuche und abergläubische Begriffe nachsichtsvoll seyn müsse. (s)

Wenn auch die bisher angeführten Schwierigkeiten die Vollkommenheit einer Reformation der Geistlichen nicht hinderten: so sind doch jene hiezu mächtig genug, die Ver-

---

(s) Vielleicht hatte auch diesen Gedanken Montesquieu im Gesichte, wenn er im 26. B. 11. K. sagt: „ Das Inquisitionsgericht, welches von geistlichen „ Mönchen, nach den Begriffen des Bußgerichts „ angeordnet ist, ist aller guten Polizey zu- „ wider. Man hat sich allenthalben dawider „ empöret, und es würde gewiß dem Wi- „ derspruche haben weichen müssen, wenn „ diejenigen, welche es aufrichten wollten, „ nicht so gar aus diesem Widerspruche „ Vortheil gezogen hätten. " — Es fehlet der Meinung nicht an Gründen, daß bei den Kreuzzügen nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Macht sich wohl befunden habe.

Verbindung und Gemeinschaft der einzelnen Geistlichen mit Laien — besonders der Ordensstände, deren gemeinschaftlicher Geist nach einem gleichen Ziele arbeitet — erzeuget. Ist diese Gemeinschaft gegründet: so sind die hieraus erwachsenden Hindernisse offenbar und sehr begreiflich.

Man sagt: es ließen sich wenig wohlhabende oder angesehene Häuser in einer — besonders von Hoflagern etwas entfernteren — Stadt zählen, wo nicht überall sich befindende Ordensgeistliche freyen Zutritt hätten; wo man sie nicht als Hausfreunde ansähe, und wo nicht ihr ehrwürdiges Aussehen — auch nicht gemeine Köpfe — blendete. Einige Häuser gäbe es zwar, wo ein Ordensmann wegen seinen reellen Verdiensten Ansprüche auf Achtung und Freundschaft habe; es sollen sich aber im Gegentheile unzählig mehr finden, wo eine weithergeholte erkünstelte Blutverwandschaft, oder weil der Ordensmann oft — unter dem Vorwande eines Beichtvaters, eines Gewissensraths, eines Trösters — einen Sachwalter, Heyrathsstifter, Kandidatenwerber; ja! was noch kleinfügiger wäre, einen Quacksalber, Zeitungsträger, oder einen Spasmacher abgiebt, durch die

Filianzbriefe und andere solche Mittel Gunst erworben hat — die Stelle der Verdiensten vertritt. — Die Bekanntschaft eines Ordensmannes solle allmählich die Bekanntschaft des ganzen Ordens nach sich ziehen; sich auf alle übrigen mit der einen in Verbindung stehenden Familien erweitern, und so ins Unendliche vervielfältiget werden. Jeder dieser Männer spiele seine, für sich noch so unbeträchtlich scheinende, aber doch in Beziehung auf das Ganze wichtige Rolle, und mancher spiele eine Rolle, zu der er abgerichtet seyn solle, ohne ihren Zweck zu wissen. Man will erfahren haben, daß sie zu einträglichen Andächteleyen, Vermächtnissen, und heimlichen Schankungen mehr, als zur wahren Religion, zur Freygebigkeit gegen die Armen, Waisen und Kranken; gegen eigene bedürftige Anverwandte; oder zum willigen Beitrage der Staatsausgaben aufmuntern; die Landesfürsten durch allerley mittel- und unmittelbare Wege dahin bringen, keine wider sie gerichtete Gesetze zu entwerfen; oder daß sie ihre Verordnungen entkräften, und in der Ausübung unwirksam machen. Man klagt, daß sie überall durchdringen; alles durch verborgene Schritte

te — indem sie das Licht strafet — hinter-treiben; die weltlichen Vorgesetzten gewinnen; ihre Sache — oft durch Befriedigung eines Eigennützigen mit einem Theile ihres Ueberflusses, oft durch den Sturz eines Rechtschaffenen — behaupten; daß ihre Ränke stets hinter einer Menge von Larven unerkannt bleiben, und im Fall ihrer Entblössung verschönert werden.

Diese Klagen tönen schon von jeher, und sind besonders heutiges Tages allgemein. Ob sie auch so allgemein richtig, und in jedem Falle, den man zum Beweise anführen wollte, gegründet sind, ist freylich zu zweifeln; denn die Wirkungen des Neides, der Haß gegen die Verwahrer der Wahrheiten, die die süsse Ruhe des Irrenden stöhren, und das unselige Vergnügen, andere unvollkommener zu wissen, als wir selbst sind, machen, daß wir den Ordensmännern so gern überall böse Absichten zumuthen, ihre Vollkommenheiten gar nicht, und ihre Mängel nur durch ein Vergrößerungsglas sehen wollen. Indessen wird jedes eben nicht zu kritisches Aug leicht in der Geschichte zureichende Beweise entdecken, und jedem Leser von mittlerer Erfahrung und

Einsicht werden vermuthlich von selbst zu viele Beispiele in den Sinn kommen, als daß man die allgemeine Klage für so gar grundlos und übertrieben halten könnte. (t)

Die manchfaltigen Verbindungen der Ordensmänner also mit den weltlichen verschiedener Klassen — von der Ehrfurcht für das Kleid, das sie tragen, und von dem Begriffe ihrer Standeswürde unterstützt — kann für ihre ganze Gesellschaft nicht ohne die vortheilhaftesten Folgen seyn. Aus der Geneigtheit zu den einzelnen Gliedern entsteht bald eine allgemeine blinde Geneigtheit zu dem ganzen Orden; folglich auch für ihre Verfassungen, und endlich auch für ihre **Mißbräuche.** Es ist einmal der Gang der menschlichen Natur, daß man, wenn man jemanden geneigt ist, gegen dasjenige auch nicht gleichgültig bleibt, was ihn angeht. Dinge, die uns außer dem an ihm unwichtig schienen, verwandeln sich in unser Augen

---

(t) Wär' auch dieses: so ist die bloße Möglichkeit in einem so wichtigen Punkte ein würdiger Gegenstand unserer Kenntniß und Wachsamkeit.

gen in Verdienste, und Gründe werden hervorgesucht, das an ihm zu entschuldigen, was uns an andern tadelhaft scheint. Es ist nicht die Gabe des gewöhnlichen Menschen, Empfindungen, die stets verbunden zu seyn pflegen, zu trennen, und seine Achtung, und Neigung gerade auf das einzuschränken, was Achtung und Neigung verdient; und sie nicht unbemerkt auch auf das einfließen zu lassen, was damit verbunden, aber weder achtungs- noch liebenswürdig ist.

Wen kann es nun befremden, daß die Meisten den Geistlichen — weil sie zu Lehrern der Religion bestimmet sind — auch in anderen Dingen auf ihr Wort blind glauben; aus Vorurtheil ohne Unterschied alle Aussprüche, wenn sie nur von ihnen herrühren, für Orakelsprüche aufnehmen; sich von manchen leicht überreden lassen, daß das Gebet der Mönche wirksamer, als anderer Geistlichen sey; daß ein unrechtmäßig erworbenes Gut so viel, als seinem Eigenthümer zurückgestellet sey, wenn man einen Theil davon ihrer Kirche abtritt; daß man fast unmöglich der ewigen Seligkeit verlustiget werden könne; wenn man sich mit einer Skapulier oder Gürtel behängt; alltäglich einen Rosen-

kranz betet, oder sonst ein gewisses Gebet verrichtet; oder wenn man dieser oder jener Bruderschaft einverleibet ist.

Diese Uebungen und Gebräuche wag' ich nicht schlechterdings zu tadeln; aber sie sind auch nicht wichtiger zu machen, als die Verbindlichkeit mit seinem Feinde sich auszusöhnen, die Klippe zu fliehen, an welcher wahrscheinlicher Weise die Tugend scheitern könnte, den Gegenstand seiner unerlaubten Vergnügungen zu verlassen, den Mitmenschen ohne Unterschied an Gut und Ehre nichts zu entziehen, u. d. g. wenn gleich das erstere der menschlichen Schwachheit schmeichelhaft, das zweyte empfindlich, jenes den Ordensmann beliebt, dieses verhaßt macht, und vortheillos läßt. Wie sehr kann nicht eine allgemeine blinde Zuneigung der Meisten gegen die Ordensgeistlichkeit auch besorgt machen, daß sie nicht in ihrer Verschwendung Beförderung der Ehre Gottes, in manches seinen Ausschweifungen Menschlichkeit, in seinem ehelosen Leben Heiligkeit, und in allen seinen Verbindungen Uneigennützigkeit immer erblicken. (*u*)

Welch

(*u*) Aus wahrer Hochachtung für den Mönchsstand ist ein eifersüchtiger Spanier und Portugiese ge-

Welch unselige Folgen können nicht hieraus entspringen! — Die manchfaltige Anhänglichkeit, die sie sich mit geistlichen und weltlichen Kunstmitteln zu verschaffen, und so dauerhaft zu gründen wissen, gewähret ihnen weiter auch diese Vortheile, daß sie die Neigungen, Denkungsart, schwache Seiten, häusliche Umstände, und alle Privatverhältnisse der Großen, der Räthe, und aller derjenigen ausforschen, derer Geschäft es ist, über ihre Gesellschaft zu wachen; ihre Unordnungen aufzusuchen, und ihnen entgegen zu arbeiten; sie auf ihre Vorschriften zurückzuweisen, und die weltlichen Gesetze an ihnen zu vollziehen; und daß sie endlich alle geheime Kanäle, die sie durchzuschleichen haben, aufspühren, und die Mittel kennen, die Gemüther zu gewinnen.

Hierinn, und letztens in der Verbindung der einzelnen Ordensglieder mit verschiedenen Klassen von Laien würde der Grund jener Ereignisse — wenn sie nicht ganz von

---

gegen einen Mönchen nicht eifersüchtig. — Zeigt vielleicht die Erfahrung, daß es auch nicht nöthig sey?

von Wirklichkeit entblößt sind — liegen, über die man klaget, und die oben angeführet wurden.

Dazu wäre noch zu erwägen, daß so viele tausend Ordensgeistliche, — derer Denkungsart zu klösterlich, für das allgemeine Wohl der Staaten nicht ganz angemessen, und etwas egoistisch gestimmet zu seyn scheinet — Zeit genug haben, weit hinter den Schleyer der Zukunft zu sehen; alle Umstände zu prüfen und abzuwiegen; Mittel zu ersinnen und anzuwenden, die ihr besonderer Erweiterungstrieb, Begierlichkeit nach Ansehen, und Macht erheischen; daß alle Glieder eines Ordens zusammen nur eine, und eine ewiglebende Person vermög des Geistes ihres Instituts ausmachen, die das in einem Jahrhundert ausführet, was sie im vorigen anfieng, und in dem itzigen schon in verschiedenen noch so entfernten Orten gleichförmig daran arbeitet, was im zukünftigen vielleicht dürfte erreichet werden; daß sie auch nach ihrer Erlöschung, so lange ein Glied unverweset ist, noch eben so thätig, als in den Tagen ihres Lebens fortarbeitet; daß sie aus einem auf Selbstbetrug sich gründenden Wahn eines Verdienstes um die Religion, diesem

stärksten Thätigkeitstriebe, in ihren oft schändlichen Unternehmungen standhaft und unermüdet ausharret: und hingegen — daß es den in Vergleich der Ordensmänner wenigen Gehülfen der weltlichen Oberherrschaft oft an Zeit, Gelegenheit, Mitteln, Lust, Unterstützung und überhaupt an hinlänglich mächtigen Antrieben fehle, sich einem so mächtigen Körper entgegenzustellen; ihre Verfassungen und Geschäfte durchzuforschen, in ihre Politik einzudringen und sie zu vereiteln; daß so viele traurige Beispiele sie hinlänglich überzeugen, wie der Eifer ihrer bestensgesinnten Vorgänger mit ihrem Sturze, und mit dem schwärzesten Undanke des Staates sich endigte. Eine Vorstellung, die jeden patriotischen Enthusiasmus doch am Ende tödtet.

Nicht selten mangelt es diesen Menschenfreunden an richtigen mit Ueberlegung gewählten Grundsätzen, und daher wenigstens an Entschlossenheit sie zu befolgen: so wie das Feuer und der jugendliche Muth sie nicht immer beleben (in gewisser Rücksicht nicht beleben dürfen) der aber doch zur Ausführung der Geschäfte dieser Art erfodert wird; denn

denn der Zeitpunkt, da sie mit Nachdruck handeln könnten, fällt bei ihnen meistens in einem Zeitraume des Lebens, da es sich zu seinem Ende neiget; da man nie gerne aufgeleget ist Neuerungen anzufangen; und da die Vorstellung der bloßen Möglichkeit, die das furchtsame Alter erreget — daß ihre Unternehmungen eine genaue Prüfung vor dem strengen und allwissenden Richter an der Pforte der Ewigkeit nicht aushalten würden — jeden Unternehmungsgeist nothwendig daniederschlägt, den nicht Ueberzeugung der Aechtheit seiner Handlungen, und ein deutliches Bewußtseyn reinester Beweggründe — was auch die löblichsten Thaten nicht immer begleitet — im Triebe erhält.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienet, daß die ganze Erziehung der Jugend in einem Lande, besonders des jungen Adels, dieses vorzüglichen Theiles eines Volkes, und so gar manchmal künftiger Regenten, den Händen der Ordensgeistlichen anvertrauet werde (welches für sie von jeher eine reiche Quelle war) daß ganze einzelne Orden die Erziehungshäuser, Gymnasien, Akademien, Universitäten, wie ein Monopolium

inne

inne haben; (v) oft nur nach den Vorschriften ihrer Obern unterrichten; die Köpfe der Jugend mit leeren Worten und Hirngespinsten, denen sie den Anstrich einer hohen Weisheit und tiefen Gelehrsamkeit geben, anfüllen; nicht selten mit Vorurtheilen bereichern; zur eigenen Ausbildung, zum Selbst- und freyen Nachdenken untüchtig machen; wahre Aufklärung, oft aus eigener

Un-

(v) Und dieß war ihnen desto leichter zu erhalten, jemehr der anscheinende Vortheil — daß ein Ordensmann mit weniger Kösten, als einer eines anderen Standes erhalten werden könne — der Ersparungssucht schmeicheln mußte, und man von der Wichtigkeit einer ächten Ausbildung der Jugend künftiger Unterthanen weniger überzeugt, auf die Folgen, die schädliche Ausbreitung der Orden, ihre dadurch vermehrte Erwerbungsarten, auf die neuen verborgenen Abflüsse einer Stadt, worinn sie den Unterricht ausüben u. d. g. keinen Blick warf; ja nicht einmal bemerkte, daß bis acht unnütze Ordensmänner auf einen Lehrer, ganze Gebäude, Kirchen, Wirthschaften u. d. g. mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Unwissenhtit, oft aus Absicht zu hindern scheinen; indem sie von der Unwissenheit der Regenten, des Adels, der ordentlichen Seelenhirten und des Volkes bisher so reichlich Vortheil zogen, und daher geneigt sind, eine allgemeine Aufklärung selbst in Rücksicht des öffentlichen Wohls verdächtig zu machen.

Wer weis nicht, wie sehr sie sich hie und da wider die heilsamsten Anstalten, die geistlichen Wissenschaften zu verbessern, sträubten; wie sehr sie mit verdoppelten Kräften jeder Ausbreitung reeller und geläuterter Kenntnisse unter der unlateinischen Klasse von Bürgern entgegen arbeiteten, und die Sokraten der Nation als die verwegensten Freydenker dem frommen, aber kurzsichtigen Haufen darstellten: von dee Geschichte belehrt, wie sehr Kultur des Geschmackes und der schönen Wissenschaften, Aufmunterung zum Nachdenken und Erleichterung desselben die unbegrenzte Macht der Geistlichkeit von jeher schwächte. Man bedenke noch außer dem, wie viel sie sich durch den Einfluß des ersten Unterrichtes, und der ersten Ausbildung auf den lebenslänglichen Geisteszustand eines Menschen, künftige und mächtige Anhänger

hänger aufziehen; Kandidaten und unschuldige Opfer in ihr Netz ziehen u. s. w.

Wenn alles dieses in seinem ganzen Umfange und nach seiner Größe erwogen wird: so wird man leicht einsehen, daß es um so mehr die Beherzigung und Aufmerksamkeit des Regenten sowohl, als jedes theilnehmenden Weltbürgers fordere; als darinn — daß man meistens den Ordensleuten den Unterricht anvertraute — leicht eine vorzügliche, wo nicht die Haupturſache zu entdecken ist, warum das katholische Deutschland immer um ein halbes Jahrhundert dem protestantischen an Aufklärung, zur Schande und zum Nachtheile seiner Völker, nachstehe, und überhaupt wenigerer erleuchteter Männer sich rühmen dürfe.

Diese Wahrheiten, so bitter sie auch schmecken mögen, hören darum, weil sie bitter sind, doch nicht auf, Wahrheiten zu seyn; und da sie dem denkenden Theile nicht ganz unbekannt sind, so würd' ich mir Vorwürfe machen, sie öffentlich geäußert zu haben, wenn ich mir dabei einer andern Absicht bewußt wäre, als in der gewissen Verbindung der einzelnen Ordensglieder mit den Laien, in dem Bande ihrer Gesellschaft, und

in ihrer Erziehung der Bürger eines ganzen Staats die Gründe zu entdecken, welche die Schwierigkeiten einer vollkommenen und standstaften Reformation derselben einleuchtend machen.

Ich gestehe es gerne, daß es in jedem Orden einzelne von dem Geiste der wahren Weisheit und Frömmigkeit belebte, und leider zu wenig bekannte vortrefliche Männer gebe, auf die diese Beschuldigungen nicht passen, die über die Mißbräuche ihrer Mitbrüder im Verborgenen seufzen, und eine heilsame Erschütterung wünschen, ohne sich äußeren zu dürfen, wenn sie nicht das Opfer ihrer Freymüthigkeit seyn wollen. Ich selbst habe das Glück, manche aus diesen Rechtschaffenen zu kennen; aber ihre Anzahl ist zu gering, ihre Kräfte sind zu schwach, und die Geburt solcher Männer ist zu zufällig, als daß man sich nur mit ihnen begnügen, und eine glückliche allgemeine Verbesserung erwarten dürfte.

Man scheinet — wenigstens vormals — bei den vielfältigen Reformationen auf die angeführten Hindernisse noch keine ernsthafte Rücksicht genommen zu haben. Die ersten und vornehmsten Schritte, die die Regen-

ten vermög ihrer oberherrlichen Gewalt hierinn gethan haben, bestunden meistens darinn: daß sie den Erwerbungswegen der Geistlichkeit Ziel und Maaß setzten; ihre Güter unter mannigfaltigem Vorwande, oft auch ganz unrechtmässig (x) an sich zogen, und die Geistlichen (daß sie Bürger des Staates, und in zeitlichen Dingen der weltlichen Macht unterworfen wåren,) dadurch überführten, daß sie dieselben oft verhåltnißmässig mehr als die übrigen Unterthanen mit Abgaben belegten; durch Anweisung auf ihre Stiftungen; Anerbietung verschiedener Ehrentitel und Zeichen; und durch andere Mittel sich in ihren Reichthum theilten.

Es ist wahr, im Ganzen genommen, kann man dieser ihr Recht, und jener ihre Pflicht nicht in Zweifel ziehen. — Ob aber damit mehr, als daß die Regenten ihre Kisten füllten, ausgemacht war? ob dieß die einzigen und ersten Schritte bei der Verbesserung der Ordensstände seyn sollen? ob diese nicht vielmehr dadurch erschweret werde? — ja das ist freilich eine andere

 Fra-

(x) Montesquieu L. 31. C. 10.

Frage, und glücklich gegenwärtiger Zeitpunkt, in welchem sie denkenden Politikern aufgefallen zu seyn scheinet!

Man setze auch, daß die bekannten Bereicherungsquellen der Geistlichkeit dadurch abgegraben würden; so würde zwar das Volk von einem geheimen Abflusse befreyet, und mancher Aberglaube, Mißbrauch und feile Andächteley würde von selbst hinweggefallen seyn: so wie sie aus der Begierde und Gelegenheit, durch sie zeitliche Güter zu gewinnen, unter dem Scheine der Religion entstanden sind; aber daß man dabei anfieng, oder wenigstens dabei stehen blieb, dadurch war für eine innere und standhafte Verbesserung weiter nichts sehr Beträchtliches geleistet; sondern es wurden eben so unvermeidliche als schädliche Folgen veranlasset. Die Triebfeder des Ordensmannes — ich wünsche mich geirret zu haben — wurde dadurch nur mehr gespannet, um den gehabten Verlust zu ersetzen, neue Erwerbungsarten zu erfinden; sie behutsamer zu benützen; und die Erträgnisse sicherer zu verwahren. Ist wohl von dem Ordensmanne etwas anderes zu erwarten, der durch keine vernünftigen Grundsätze vorbereitet, von der Rechtmäßigkeit des

Betragens der weltlichen Macht gegen ihn nicht überzeuget ist und nur von der Aechtheit seiner Handlungen gewis zu seyn glaubt? Er hält sich vielmehr für beleidiget.

Der Mensch ist von Natur geneigt, auch die gerechtesten an ihn gemachten Foderungen für unbillig oder eigennützig anzusehen; wenn die Triebe seines Eigennutzes stärker sind, als seine Einsicht und Ueberlegung. Dieses mußte nun bei dem Ordensmanne desto mehr Statt finden, wenn er sich einerseits vorstellte, daß seine Umstände verschlimmert, und seine Bedürfnisse weniger befriediget werden, so bald die Zuflüsse seines Ordens geschwächet sind, von welchen er ohnehin den geringsten Genuß hat; andererseits aber nichts, als die Begierde der weltlichen Reformatoren nach ihren Gütern für ihre Triebfeder hielt; wenn diese auch wirklich von edleren Absichten geleitet wurden; aber nicht vorsichtig genug waren, jeden Verdacht des Eigennutzes weit von sich zu entfernen. Dabei hegte der Ordensmann noch desto mehr ein Mißtrauen gegen die billigsten Vorschriften der weltlichen Macht, wenn er bei derselben eine matte Handhabung dessen, was die Religion und die Sitten betrift,

trift, wahrnahm, worauf er seine Aufmerksamkeit um so eifriger zu richten geneigt ist, als ihm die Bemerkung dessen, was er ohnehin vermuthet — und einigermaßen wünschet — zur Rechtfertigung seiner beleidigten Eigenliebe dienet, und er dann unzählige Gründe für sich in der Religion zu sehen glaubt.

Konnte nun wohl etwas anderes erwartet werden, als daß der Ordensmann, durch selbstsüchtige Triebe wider diese anscheinende Bedrängnisse aufgebracht, auf die möglichste Art sich sträuben, Hilfe und Sicherheit, wo und wie er kann, suchen werde? — Wird er nicht in diesem Falle dem gemeinen Manne den besten Fürsten als einen Mann schildern, dessen Anschläge — die Religion zu untergraben, und aus dem Seckel des Heiligthums seine Kammer auf eine gottesräuberische Art zu bereichern — gerichtet sind? als einen Mann, der fern von der Religion selbst für seine Unterthanen nicht väterlich denke? denen das widrigste Schicksal bevorstehe, wenn es schon einmal selbst die Religionsdiener getroffen habe? — Konnte man da etwas anders erwarten, als daß er Muthlosigkeit, Verzweiflung und den

Geist

Geist der Widerspenstigkeit den Herzen des gemeinen Mannes einflößen, und — wenigstens so viel als von ihm abhängt — beitragen werde, seine Sache zur Sache Gottes, und den Staat zum Opfer seiues heiligen Eifers und Wuth die Ehre Gottes zu rächen, zu machen? Das wird er, so lang er nicht der ist, der er seyn soll, und so gut, als er vermag, wird er es thun, und wie viele Gelegenheiten bieten sich ihm nicht dar? Was vermag er nicht über die schwachen Seelen des gemeinen kurzsichtigen Volkes, welches sie als Abgesandte Gottes, als geheiligte Menschen — wie es auch billig seyn mag — betrachtet? daher aber von deren anscheinender Bedrückung unendlich mehr, als der wirklichen dringendsten Noth gewöhnlicher Menschen gerühret, und durch Mitwirkung eines falschen Religionseifers geneigt wird, den Klöstern auch heimlich sein Vermögen zuzubringen; da es ohnehin den Mangel nicht so fühlet, wenn es den Klöstern seine nothwendige Befriedigungsmittel zutheilet, als wenn es dem Staate zur Erhaltung seiner Sicherheit nnd Bequemlichkeit einen Theil seines Ueberflusses abtreten soll; indem es von dieser Pflicht nicht un-

terrichtet, die Klöster aber zu bereichern — ich weis nicht aus was für heimlich beigebrachten Begriffen von Verdienste — sich angelegen seyn läßt, und lebhaft glaubet, daß es sich dadurch jenseits des Grabes den glücklichsten Zustand für die ganze Ewigkeit erkaufe. (y)

Alle diese Betrachtungen machen nun einleuchtend, welch ein Hinderniß einer vollkommenen, standhaften und möglichst ersprießlichen Verbesserung der Ordensstände mußte geleget werden; indem man nicht vorsichtig genug alle Anlässe hinweg räumte, die

(y) Aus diesem Grunde bestrebten sich ehemals Könige und Völker um die Wette, die Geistlichkeit zu bereichern. Die Franken glaubten durch ihre große Geschenke der Kirche dem jüngsten Tage, den sie schon vor der Thür sahen, vorzukommen; sich mit dem strengen Richter dadurch auszusöhnen, und gerade in den Himmel eingehen zu können. Die Hauptursache in den damaligen Stiftungsbriefen war die Erlösung der Seele, Abtilgung der Sünden; welchem Gedanken man die verschiedensten Wendungen zu geben wußte. Schmids Geschichte der Deutschen. 2. B. 9. K.

die dem Mißvergnügten zu seiner Rechtfertigung und Widersetzlichkeit dienen; da die hierinn nöthigen Schritte nicht in gehöriger Ordnung oder nicht alle vorgenommen wurden; die Gemüther nicht hinlängliche Empfänglichkeit bekamen; und welche heilsamste Veränderungen uns die Kenntniß dieser Hindernisse verspreche, die man nun hinwegzuräumen beflissen zu seyn scheinet.

In Rücksicht auf die Vorbereitung der Gemüther ist es wahr, daß es — besonders in diesen letzteren Zeiten — auch bei uns nicht an Männern gefehlet hat, die Einsicht und Muth genug besaßen, um auch den verjährten Vorurtheilen die Spitze zu bieten, und Mißbräuche — säßen sie auch auf dem Throne, oder am Altare — zu bekämpfen, ihnen die Larve abzureissen, und in ihrer wahren eigenthümlichen Gestalt erscheinen zu lassen. Es ist eine Lieblingsbeschäftigung der Zusammenkünfte, auch der gemeinen Klasse geworden, über den Unfug der Ordensstände zu raisoniren; die Ordensgeistlichen selbst in ihrer Gegenwart herabzusetzen, und sich den Beifall mit Selbstgenügsamkeit zuzurufen; wenn diese aus Ehrfurcht, Unwissenheit oder gewissen Absichten

wider ihre Beschuldigungen nichts einwenden, das den gesunden Menschenverstand befriedigete.

Es gab auch Schriftsteller, die, da sie das Ihrige zur Verbesserung der Orden redlich beizutragen glaubten, ihres Zweckes größtentheils verfehlten. Sie meinten ihre Wahrheiten durch einen beissenden Vortrag mittheilen, und sie bis zu Schmähungen anzüglich machen zu müssen; das würklich ungereimte Zeug, das mit dem ehrwürdigsten Schleyer verdecket ist, nicht anderst enthüllen zu können, als wenn sie es ins Lächerliche zögen. Einigen sieht man die Liebe, dem großen Haufen zu gefallen, der zu voreilig Parthei nimmt, und andere kleinfügige Triebe, oder die Absicht, mehr Gegenstände ihres Witzes und ihrer Laune, als der Wahrheit zu schildern, deutlich an; aus Neid, Fehler da zu finden, wo keine sind; alles mehr auf Rechnung des Herzens, als des Verstandes der Ordensgeistlichen zu setzen. Zu sehr verrathen sie die Hitze, in die sie die Geschichte, eine oder die andere Erfahrung von den Unordnungen der Geistlichkeit gebracht hat. Alle diese waren schlimme Vertheidiger der besten Sache. Sie haben der-

selben

selben geschadet; indem sie sich in den Augen der Meisten Verachtung zugezogen haben, und ihre, es sey auch gute Absicht nicht erreichten. Es ist zwar unstreitig, daß durch diesen Schleichweg manche Wahrheit verbreitet, und fruchtbar gemacht wurde; daß dadurch manche Ordensmänner umgestimmet, und gegen Belehrungen empfänglich gemachet worden sind. (z) Aber es ist noch immer die Fra-

(z) Wiewohl eine reifere Untersuchung lehret, daß, wenn auch die Satyre einen Eindruck auf den Ordensmann gemacht hat, d. i. wenn auch seine Handlungen und Gesinnungen nicht mehr nach dem gewöhnlichen Schlage sind, es doch nicht immer aus lebhafter Ueberzeugung des Besseren geschehe; sondern öfters aus einem auflodernden Triebe zum freyeren Leben, aus Begierde, der feinen Welt zu gefallen, für einen seltenen Geistlichen ohne Vorurtheile gehalten zu werden; oder um nicht ein Gegenstand des Gespöttes zu seyn. Diese Beweggründe führen ihn aber auch leicht auf ein entgegengesetztes größeres Uebel, auf Ausgelassenheit, Eitelkeit, Ueppigkeit u. d. g. Daher schämet er sich oft seines Standes; schmähet wider seinen Orden; ahmet die Mo-

Frage, ob das auf diese Art hervorgebrachte Gute das zugleich erregte Uebel wirklich überwiege, und ob dieses bei einer klügeren Auswahl der Mittel nicht hätte vermieden werden können, ob nicht Verhärtung und Partheygeist daraus entstehe, der die Verbesserung aufhalten, und leicht in ihrem ersteren Keime ersticken kann, ob es nicht wenigstens itzt schon an der Zeit sey, statt der bisher gebrauchten Heilungsmittel andere zu ergreifen.

Die Geisel eines **Rabeners** brachte ihre heilsamen Wirkungen hauptsächlich dadurch hervor, daß sie Fehltritte im allgemeinen angriffe, ohne einen gewissen Stand, vielweniger Einzelne ausdrücklich zu beschämen, wodurch ihre Eigenliebe zur Widersetzlichkeit nicht gereizet wurde; wenn sie Leute trafe, die den Grund ihrer Vollkommenheiten in ihrer Niemanden bekannten Schwachheit, oder Unwissenheit fanden, wenn die Besserung ein-

---

Moden so viel als möglich nach; stümmelt an seinem Ordenskleide, oder verbirgt es gar; nimmt eine gewisse Art von Gallanterie an u. s. w.

einzig von ihrer Willkühr abhing. Sind aber Satyren auf ganze geistliche Gemeinden gerichtet, deren jedem einzelnen Gliede beim Anblicke der Weltleuten in Sinn kömmt, daß er durch seine Gegenwart denselben die Stachelschrift in das Gedächtniß zurückführe, und ein Gegenstand des heimlichen Spottes sey, deren jeder sein Betragen für rechtmässig hält: so ist die Folge natürlich, daß, wenn er sonst nicht in eine niederträchtige Gleichgültigkeit oder in Verzweiflung ausarten soll — er halsstärrig seinen Fehler zu vertheidigen, mit Gründen zu behaupten, durch erlaubte und unerlaubte Mittel seine Sicherheit zu befestigen, mit äußersten Kräften bestrebsam seyn, und noch mehr Gelegenheit nehmen wird, Aufklärung zu hassen, und die schönen Wissenschaften zu verdammen, die er sich so gefährlich glaubt. Denn der Mensch will nie Unrecht haben, oder wenigstens will er, daß es andere nicht einsehen, vielweniger daß andere an seinen Unvollkommenheiten, an seiner Schande Vergnügen finden, und folglich seinen Untergang zu befördern geneigt seyn sollen. Dieß beleidiget nicht allein seine Eigenliebe, sondern macht auch die auf seine Erhaltung abzielenden

den Triebe thätig; erwecket natürlich in ihm Haß und Rache gegen jene, die ihm selbe rauben wollen.

Satyren scheinen vielmehr ein Präservativ, als ein Heilungsmittel zu seyn, wenigstens wiesen sie noch meistens eher den Boshaften, als den aus Unwissenheit und Selbstbetrug Irrenden zurecht; und dieß sind doch die gewöhnlichsten Gründe der Unordnungen in den Ordensständen. Von den meisten der bisher wider sie gerichteten Schriften war um desto weniger Fruchtbarkeit zu erwarten, als es einerseits nicht von den Einzelnen dieser Klöstergesellschaften abhängt, das an ihnen Tadelhafte zu bessern, wenn sie es auch geneigt wären; da nicht alle von ihnen, vermög einer gewissen Verschiedenheit ihrer Denkungs- und Gemüthsart gleichbiegsam sind, und jeden ihre wechselweise Abhängigkeit zurückschrecket, die ersten Schritte zu ihrer Vervollkommnung zu wagen, die nur ein dritter — mit ihren Mißbräuchen nicht verintressirter — Oberer unternehmen kann: andererseits aber manche offenbare Unrichtigkeiten und kleinfügige Triebe des Tadlers den Ordensmann das wahre Selbst verkennen machen, und den aneifernden Trost

für ihn zurück lassen, daß er für den Himmel leide, und ihn durch seine Standhaftigkeit in seinen Verfolgungen erkaufe.

Welche Stärke würde nicht sein Irrthum gewinnen; indem er zu sich sagen könnte: Sey' es, daß meine Denkungs- und Lebensart nicht durchgängig der Vorschrift der gesunden Vernunft gemäß ist; so fällt es mir doch äußerst empfindlich, daß man mich beschimpfet, durch Hohn und Gelächter herabsetzet. Ich bin ein Glied des Staates; dieß giebt man mir durch die Aufbürdung bürgerlicher Lasten zu erkennen. Ich habe also auch Ansprüche auf den öffentlichen Schutz meiner Ehre und der Achtung, die man mir als Bürger schuldig ist. Findet meine Obrigkeit etwas, das an mir nicht zu billigen ist: so hat sie das Recht — und ihre Pflicht gegen die Religion, gegen den Staat, gegen mich und sich selbst fodert sie dazu auf — es zu verbessern. — Wenn ich nicht der bin, der ich seyn soll; warum erlaubet man sich gegen mich so viele Härte? gegen mich, der ich das bin, was ich bin; weil meine von Jugend auf angenommene Vorurtheile, für deren Ausartung die öffentliche Erziehung nicht wachsam war,

weil meine Meinungen von meinem gegenwärtigen Stande, Mangel an anderer Versorgung, Klosterzucht, Umgang, Beschäftigungen und angewöhnte Lebensart, mich dazu gemacht haben. Nie hatt' ich Gelegenheit, dieß alles so zu prüfen, und da ich diesen Stand nicht mehr verlassen darf, kann ich anderst, als ihn gut heißen? Gründe zu meiner Zufriedenheit hervorsuchen; wenn ich mir meine Tage zeitlebens nicht verbittern will? — Es scheinet, daß man an mir den Menschen vergißt, der auch einst ein Laie war? Man denke sich in meine Lage, und wer darf sich dann versprechen besser zu seyn, als ich? — Weil meine Lebensart nicht umgeschaffen wird, da sie doch wichtig und bekannt seyn muß: so scheint sie nicht tadelhaft zu seyn, wie sie die Welt schildert. — Wäre ein solches Raisonement ungegründet? — würde es etwa nie gemacht? — Was könnte es für Folgen veranlassen? (a)

Dieß

(a) Diesen Folgen, und dem sie veranlassenden Raisonement beugen theils die weisesten,

auf

Dieß sind die Wirkungen, die solche Heilungs- und Vorbereitungsmittel von Seite des Ordensmannes hervorbringen. Von Seite der Laien sind sie nicht besser. Diese finden zwar meistens, und wenigstens beim ersten Anblicke, Lust an dem Tadel eines

auf die Verbesserung der Ordensstände abzielende Anstalten vor, deren Zeugen wir seit Kurzem sind, und denen wir noch in der Zukunft entgegensehen; theils das allgemeine Verbot, keine Schmähschriften an das Licht treten zu lassen. Wolte man dafür eine freymüthige Eröffnung der Wahrheit, eine nöthige bescheidene Vorbereitung und Belehrung ansehen; so ist freilich der beleidigten Eigenliebe nichts übrig, als das Ihrige redlich beizutragen, daß keine bittere Wahrheiten nöthig werden; und nähme sich etwa jemand ein Aergerniß daran, so gebe man es eher zu, als daß die Wahrheit unbekannt bliebe. Nur dieses größte Uebel, scheinet mir, könnte daraus erwachsen, daß auf einmal zu viele, und zu oft vorgepredigte Wahrheiten die Gemüther stumpf und gleichgültig machen, und solchergestalt unangewand vergessen werden könnten.

nes anderen, und besonders der Geistlichkeit, die auf manche Art die Eigenliebe und selbstsüchtige Triebe der Weltmenschen reizet: aber das nachfolgende aufwachende Gefühl des Mitleidens, und vom Rechtmässigen, die allmählige Gewahrnehmung überspannter, oder gar ungegründeter Beschuldigungen, machen, daß die Stachelschrift gemißbilliget; selbst das Wahre, so sie enthält, mißkennet; oftmal gar den Ordensmännern und ihren Ausartungen um desto eher beigetreten wird, als ohnehin schon für sie ein großer Theil Parthei genommen hat, der der Belehrung am meisten bedarf: andere aber finden Nahrung für die Leidenschaft ihres Hasses gegen die Geistlichkeit; oder verachten nach und nach die Religion selbst: so wie die Religion dem Knaben allmählich geringschätzig wird, der die gottesdienstlichen Uebungen zum Gegenstand seiner Spielwerke wählet. (b)

Ueber=

(b) Dieß scheinet mir wohl die Aufmerksamkeit des Erziehers und des Politikers einmal zu verdienen; und ihre Wichtigkeit kann diese Anmerkung bei dem Kunstrichter rechtfertigen, der sie nicht am rechten Orte findet.

Ueberhaupt scheinet es mir nicht am besten zu seyn, wenn erst die öffentliche Stimme an die Unordnungen in einem so wichtigen Punkte erinneren; darüber klagen; Veränderungen erpressen, und ein Zug der Verbesserungen seyn solle. Das Uebel dabei ist vielfach. Die Unordnungen müssen schon einen hohen Grad erstiegen haben; ihre Abänderungen mit vielen Schwierigkeiten begleitet seyn; und dasjenige verliehret an seinem Werthe in den Augen der Menschen, was man einmal einer Verbesserung nöthig fand. Nun glaube ich keinen Zweifel mehr übriggelassen zu haben, daß durch die bisher meistens einhergetretene Wege der Belehrung und Vorbereitung (wiewohl diese an sich im gegenwärtigen Geschäfte nicht weniger von Seite der Geistlichen als der Laien nothwendig ist) die Verbesserung der geistlichen Disziplin wohl eher erschweret als befördert wurde.

Ein anderer Weg also, und zwar ein entgegengesetzter, der sich von selbsten zeigt, war einzuschlagen, um eine möglichst vollkommne und standhafte Verbesserung der Ordensstände zu befördern; und da sie noch nie zum Vorschein kam, scheinet es auch,

daß die Fürsten entweder ihre Rechte in Kirchensachen, dessen Grenzen und Umfang, so wie die Politik der Geistlichkeit, oder die Quellen nicht immer genau kannten, aus welchen ihre Unordnungen fließen; und daher die größten Schwierigkeiten in diesem vornichten Geschäfte nicht übersteigen konnten. Damit ist noch nicht die vollkommene Kirchenzucht hergestellet, daß man die Falschheit der angeblichen Schankungen, z. B. des Konstantins oder der Isidorischen Dekretalen, darthut; daß man die Geistlichen auch als weltliche Bürger des Staates betrachtet, von ihnen Steuern fodert, und sie in zeitlichen Sachen vor die weltliche Gerichtsbarkeit rufet; wiewohl alles dieses Recht, Billigkeit, und eine verbesserte Kirchenzucht mit sich bringet. Es ist nicht genug, daß der Fürst und die Bischöfe ihre Rechte in Beziehung auf die geistliche Zucht kennen, und selbe nach dem Beispiele der Alten unabhängig von dem Pabste ausüben wollten, (c) dadurch, daß sie

nur

(c) Also wurden in der gallikanischen Kirche Bischöfe ernennet und abgesetzet ohne Nachfrage

bei

nur die Ausartungen abstelleten; es muß ihnen nothwendig auch das Recht zukommen, alles dasjenige zu untersuchen und zu bessern, woraus die Unordnungen entsprungen sind, und worauf die vollkommenste uud standhafte Zucht der Ordensgeistlichkeit beruht. Dieß setzet aber wesentlich voraus, daß die Quellen dieser Unordnungen, daß das ganze geistliche Wesen, Triebfedern, Haupt- und Nebenursachen, Unterricht, Lebensart, Erziehung, Gebräuche, Regeln und Satzungen, die Denkungs- und Gemüthsart, die dadurch gebildet werden; überhaupt, daß das ganze menschliche Herz und seine Entfaltun-

bei dem Pabste. Diese entschieden in Disziplinsachen für sich. Könige entschieden in Klosterangelegenheiten, z. B. daß niemand ohne deren Erlaubniß ins Kloster treten, keiner vor dem dreyßigsten Jahre zum Priester geweihet werden soll, u. d. g. Schmids Reichsgeschichte 2. B. 10. K. Karl der Große ließ sich höchst angelegen seyn, die Unwissenheit der Geistlichkeit als die Hauptquelle des Aberglaubens zu tilgen, die geistlichen Bücher zu verbessern u. d. g. *Baluz. capitular. Reg. Franc. T. I.*

gen bekannt sey, und ihr Einfluß für kein Schulgewebe gehalten werde. Betrachten wir alles dieses zur Erläuterung in einem Gemälde.

Es ist unstreitig, daß viele nach reifer Erwegung von ernsthafteren Gesinnungen in die heiligen Mauern gerufen werden. Allein es ist leider eben so gewiß, daß die Meisten in dem jugendlichen Alter, wo man noch nicht überleget, in einem Alter, wo noch größtentheils der Charakter unentfaltet ist, die Leidenschaften noch in ihrer wünschenswerthen Ruhe schlummern; voll von einer gewissen auflodernden Hitze der Andacht, die ihre Phantasie übertäubet, und dadurch zur kälteren Prüfung unfähig machet; voll von überspannten Vorstellungen von Selbstverläugnung, Heiligkeit des Mönchsstandes, und von Hofnung, auf einem bequemen Wege gerade in den Himmel eingehen zu können; von Abtödtung böser Lüste, die sie noch nicht fühlten; Gefährlichkeiten der Welt und des menschlichen Umganges, den sie noch nicht kannten; voll von derley schiefen Ideen sich in ein Kloster verschließen, und hiemit die Sprache der Vernunft, diese Stimme Gottes, überhören, die da befiehlt, daß man

nicht

nicht unbedachtsam sich in gesellschaftliche Verbindungen einlassen, und keine neuen Obliegenheiten ohne vernünftige und geprüfte Beweggründe übernehmen solle. Diese Pflicht wird desto heiliger, je seltsamere Kräfte die Bürden dieser Gesellschaften fodern, und jeweniger es in unserem Vermögen steht, es sich wieder reuen zu lassen, und zurückzutreten.

Nur zu oft treiben den Jüngling auch Noth, Hang zum Müssiggang und sorglosen Leben, Zwang, Ueberredung und reizende Vorstellungen der Aeltern, Verwandten, und Ordensgeistlichen; Begierde nach Achtung und Ehre — die ihm sein Fleiß und seine Verdienste um Künste und Gewerbe in weltlicher Gesellschaft nicht versprechen — in ein Kloster; und seine Eigenliebe überredet ihn leicht, daß ihn die Stimme Gottes unmittelbar dahin gerufen habe. Gleich anfangs wird er statt des Wahren und Eigenthümlichen der evangelischen Vollkommenheit meistens mit leeren Ceremonien, prächtigen Kleinigkeiten, verschiedenen Andächteleyen, ungeprüften Wunderwerken und Lebensbeschreibungen nach ihrer Art frommer Männer, mit Legenden, Asceten und Betrachtungen

bekannt gemacht; solche körperliche Stellungen ihm angewöhnet, die ihn geschickt machen, ungestöhrt zu phantasiren; und um seinen Kopf auch für das albernste Gezeug gelehrig zu machen, wird ihm Selbstdenken verboten; er muß seinen Verstand, so wie seinen Willen stets in dem Gleiße seiner vorgeschriebenen Laufbahne fortwälzen, ohne absehen zu dürfen, wohin sie ihn führt. Dadurch bereitet man ihn zu tausend irrigen Gedanken vor, und die Unterwerfung des sich dawiderstraubenden Verstandes wird als ein Opfer des blindesten Gehorsames gefodert. Da nun seine Einbildungskraft größtentheils durch düstere, schwermüthige Ideen erhitzet; da den Freuden des Lebens, und den unschuldigsten Vergnügungen der Zugang in seine Seele versaget wird: so wird aus selnem Verstande eine Wüste, und er ein Schwärmer. Glücklich, wenn er es wird! — Dieses für ihn nothwendige Uebel muß ihm Kräften einflößen, um den Folgen der langen Weile, und den Beschwerden seines Standes nicht zu unterliegen, und in einem Joche auszuharren, aus dem keine Rettung mehr zu hoffen ist.

Zeitlich lernet er die Kunst, sich selbst zu betrügen; indem er das Wesentliche seines Standes in einer sonderlichen Tracht, Unreinigkeit, Geißlungen und dergleichen Kasteyungen setzet, ohne zu uutersuchen, ob er nicht an Geißlungen, rauhe Kleider, Liegerstätte u. d. g. einmal gewöhnt, dessen ohne Unlust nicht leicht entbehren könne; ob nicht dadurch eine Reibung an dem mit gesünden Säften angefüllten Körper; daher Wallungen und ein unangenehmer Druck, dadurch aber wieder, so wie durch die Fastenspeisen, selbst Begierden erwecket werden, denen zu widerstehen er durch verdoppelte und geschärftere Abtödtungen sich das Leben wider das Recht der Natur abkürzet; in seinem frommen Irrthume aber den Nachstellungen des geistischen Feindes der Frömmigkeit immer zu trotzen glaubt.

Sein Studium fängt oon einer besondern Philosophie an; damit man sich sogar der Erstlinge seiner Erkenntniß bemächtigte, und sie bis in ihre ersten Gründe verderbe und anstecke. Diese Philosophie ist recht dazu gemacht, seinen Verstand mit Wortkram, barbarischem Nichts, und spitzfindigen Grübeleyen zu beschäftigen, und ihn unvermerkt

von dem eigentlichen Nachdenken, welches ihm so viele unangenehme Wahrheiten könnte entdecken machen, zu entfernen.

Das alles ist Vorbereitung zur künstlichen Schulzänkerey seiner künftigen Theologie. Und nun, diese Wissenschaft, deren Zweck ist, mit so ehrwürdigen Gegenständen, als die Religion ist, sich abzugeben, wie verächtlich ist sie fast durchgängig unter ihren Händen geworden! — Man hat unrichtige Begriffe von ihr, wenn man glaubt, daß sie das Glaubensgebäude, so wie es uns die Vorsicht bestimmte, und den Grund der moralischen Vervollkommnung und Entwicklung der Seelenkräfte enthalte. Dieß ist selten ihre Dogmatik. Ihr Zweck ist meistens, die Geheimnisse zu erklären, die uns Gott hat verbergen wollen: ihre Zänkereyen bestehen in erblich auf sie gebrachten Schulmeinungen die mit der Glaubenslehre nichts zu thun haben; streiten höchstens mit Hitze wider längst erloschene Irrthümer, und sind ruhig bei den neuesten; aber da würde ihnen eine gesundere Philosophie nöthig, und aus Mangel dieser, der Sieg unmöglich seyn, indem sie es mit Leuten aufzunehmen hätten, die Ueberzeugung, aber nicht eigene

verdammende Machtsprüche eines Besseren belehren.

Ich hatte selbst das Leid, oft eine Zeuge zu seyn, mit welchen Wortspielen und seichten Hirngeweben manche Lehrer in den Ordensständen die Grundwahrheiten, z. B. von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion, Unsterblichkeit der Seele u. d. g. zu verfechten suchten; wie albern sie von den Eigenschaften Gottes, von dem Ursprunge des Bösen, der Bestimmung des Menschen, seinen Pflichten, Trieben und Neigungen, von der Ehre Gottes, die sie nur durch angehäufte Kirchenschätze und Auszierungen befördert zu werden glaubten, raisonirten; und was das traurigste war, ihren Gegner durch ihre Schwäche stärkten, der zuvor nur aus kleinfügigen Trieben zweifelte; und in Festsetzung nothwendiger Wahrheiten sogar die besten Beweise hinwegwarfen; weil sie nicht von einigen ihrer Ordensbrüder, sondern etwa gar von einem Ketzer herrühren.

Sie lassen sichs aber angelegener seyn, wie Gott das weis, was er weis, und wovon sie nichts wissen. Und wer sollte glauben, daß sie in diesem Schulwesen nicht ein-

mal Freyheit hätten zu denken? daß sie das glauben und vertheidigen müssen, was ein Ordensbruder zum Vermächtnisse für den ganzen Orden hinterlassen hat? und, indem sie nur auf seine Meinung schwören, anderst gesinnte Theologen verketzern?

In ihrer Sittenlehre vermißt man noch immer den Unterricht, der die inneren Triebfedern des Menschen, wie sie zur Bildung und Leitung des Systemes seiner Neigungen können angewandt werden, ihren Gang und wechselweises Verhältniß angäbe; eine Sittenlehre, die auf diese innere Kenntniß des Menschen, von der Offenbarung unterstützt, gebauet wäre, die übernatürlichen Hilfsmittel mit den natürlichen vergliche, ihr Verhältniß und Zusammenhang zeigete, und dadurch ihre Lehre in eine brauchbare praktische Weisheit umschaffe. Es ist zu offenbar, daß sie in einer Kasuistik bestehe, die mit Authorität entschieden, ohne psychologische Grundsätze, wenigstens ohne Systeme derselben den Seelenarzt nichts weniger, als geschickt machet, die Krankheit des irrenden schwachen Menschen, ihre Quellen und Folgen zu erkennen, und mit den wirksamsten, seiner Natur angemessensten Mitteln

zu Hilfe zu eilen, die ihn von dem angewöhnten Pfade zur Tugend und Rechtschaffenheit leiten. Die Vollkommenheit des Menschen wächst nach ihren Begriffen desto mehr, je mehr er sich peiniget, nachtwachet, abhärmet; je mehr seine Phantasie Entzückungen und Erscheinungen erfährt, desto mehr riechet er ihnen nach dem Geruche der Heiligkeit.

Dieß sind die Grundsätze, die sie ihren Neulingen einschärfen, und man kann urtheilen, was aus dem Menschen werden muß, der sie für wahr hält. Daher darf man sich aber auch nicht wundern, daß sie die Verdammung uns armen Weltmenschen, die wir von dieser Art der Frömmigkeit weit entfernt sind, herzlich beweinen, und aus tausenden kaum einen in die ewige Seligkeit übergehen sehen. Die göttliche Schrift — wenn gleich aus ihren Allegorien nicht mehr, so wie in den finsteren Zeiten, verschiedene geheimnißvolle Auslegungen erpresset werden, um auf selben eine unbegrenzte geistliche Macht zu gründen (*d*) — so ist sie doch noch

(*d*) Man hielt z. B. dafür, daß die zwey Schwerter Luk. 22. dem heil. Peter übergeben wor-

noch zu oft genug ein Spiel und Tändelwerk des klösterlichen Geistes, und wird meistens von jener Seite betrachtet, die manchen fanatischen Gebräuchen, neu erfundenen Andachten u. d. g. ein göttliches Ansehen verschaffen kann. In Predigten halten sie das für Geist des Herrn, für brennenden heiligen Eifer, wenn sie schimpfen; den Rechten der öffentlichen Gewalt nahe treten, und jene, die das Heiligthum ihrer Unbilligkeiten und Mißbräuche anzutasten sich erkühnen, herabmachen; es für Angriffe der Religion selbst angeben, und die schwachen Gemüther kurzsichtiger Zuhörer in Unruhe versetzen.

Wer hat irgendwo mehr geistliche Redner, als in den Klöstern, gesehen, die mit Erzählung seltsamer Geschichten und nie geschehener Wunderwerke ihre Sache bewiesen, die ihre Heiligen, ihre Bruderschaften, Ablässe, Gnadenbilder auf Kosten der andern ih-

worden wären; das weltliche leihe er, oder in seiner Person der Pabst, dem Kaiser, das geistliche aber brauche er für sich. S. Abts Fleury 4te und 5te Dissertation.

ihrer, der ordentlichen Pfarrkirchen, ja der Lehre des Evangeliums selbst erhöhen: nicht anderst, als wäre es ihnen einzig um einen größeren Zulauf in ihre Kirche zu thun. Hauptstädte noch ausgenommen, so findet man bei ihnen nur zu selten den Mann, der die Lehren des Evangeliums mit Würde und Anstand an das Herz brächte.

Ein geläuteteres geistliches Recht hat freilich seit einigen Jahren einen allgemeineren Zugang in die Klöster gefunden; ob es auch nach seiner Würde so allgemein willig aufgenommen, und im Ernste beibehalten worden, könnte man freilich noch fragen; wenigstens läßt sich von Leuten, die manchen ihnen unangenehmen Veränderungen aus einem Gefühle ihrer Nothwendigkeit furchtsam entgegen sehen, wohl vermuthen, daß sie die Macht der geistlichen und weltlichen Obrigkeit in ein Gleichgewicht zu setzen trachten, und beiden nur so viele und solche Rechte zugestehen werden, die sie bei der einen wider die andere schützen können, um eigentlich keinen Herrn zu haben.

Das Studium des menschlichen Geistes; vollständiges und geläutertes Recht der Natur; unpartheyische Kirchen- und weltliche

Ge-

Geschichten; heilige Sprachen außer der Schulsprache, die sie Latein nennen, sind außerordentlich seltne Erscheinungen in den heiligen Mauern. Was Wunder hernach, wenn ihre Sittenlehre verkehrt, ihr Verstand oft mit Vorurtheilen umnebelt ist, wenn sie Täuschungen einer überspannten Phantasie für übernatürliche Erscheinungen halten, und ihre Lebensart der Schwärmerey und des Fanatismus beschuldiget wird; wenn sie andere schief beurtheilen, indem sie sich nicht kennen; wenn ihnen die geretteten Rechten des Regenten in Kirchensachen Neuerungen scheinen, und die göttliche Schrift zur Stütze alberner Lehren dienen muß. Bildung des Geschmackes und Kenntniß der neuesten Litteratur ist von ihnen desto weniger zu erwarten; indem sie diese für Geburten der Freydenkerey und Ausgelassenheit ohne Unterschied ansehen, und sich lieber mit Grundsätzen bereichern, die ihren Klostergeist, ihre Erweiterungssucht nähren, die sie geschickt machen, auch zweydeutige Handlungen und Absichten unter dem Scheine des Gewissens und der Vernunft zu rechtfertigen, und sich selbst zu betrügen; indem sie nichts zu haben glauben, und doch alles besitzen, ja noch reicher, als die Rei-

chen

chen der Welt selbst sind; indem sie arm werden, um Ueberfluß zu bekommen; Armuth schwören und nichts brauchen; der Welt abgestorben zu seyn meinen, und sie doch im vollen Maße genießen, und zum Theil regieren; zu Regeln sich verpflichten, und doch streiten, ob sie unter einer läßlichen oder schweren Sünde verbinden, zu fasten glauben, während, daß sie sich mit kostbaren Fastenspeisen nähren; der allgemeinen Gesellschaft nichts schuldig und unentbehrlich zu seyn erachten, da sie nur für sich leben, und diese für sie alles ist; die Reichthümer den Laien als seelenverderblich vorstellen, und dennoch sich ein Verdienst daraus machen, sie mittelst erdenklichster Wege an sich zu bringen; in der Einsamkeit zu seyn meinen, und doch sich meistens in den weltlichen Gesellschaften befinden; sich für verachtet ansehen, und doch geehrt zu seyn wissen; sich für demüthig halten, und dennoch (*f*) nach Ansehen und Macht streben; um

(*f*) Sehr oft — sagt Zimmermann in seiner Schrift über die Einsamkeit — „bin ich in Klöstern „ ge-

um Vorzüge geizen, einander unterdrücken, um über einander zu herrschen; die Klugheit der Weltleute verfluchen, und dennoch, wie **Montesquieu** sagt: mit dem Volke spielen, und gegen selbes Banko halten; sich der christlichen Liebe rühmen, und durch verschiedene Erwerbungsarten dem Bedürftigen sein Rechtmäßiges ablocken. Welch ein Selbstbetrug, und welch eine verderbte und schiefe Denkungsart setzet er nicht voraus!

Wenn wir nun weiter die Beschäftigungen der Ordensmänner untersuchen: so wird sich ihr Werth und die daraus natürlich entstehenden Folgen von selbst offenbaren. — Betrachtungen, bei deren Uebermaaß der menschliche Geist ermüdet, außer sich gebracht, und seine Wirksamkeit erschö-

pfet

„ gewesen, und sehr oft fiel mir daselbst die „ Geschichte des Diogenes ein, der einst in „ seinem schmutzigen Aufzuge über die prächtigen Fußdecken in den Zimmern des Plato einhergieng, und dabei sagte: Ich trete „ den Stolz des Plato mit Füßen; ja, erwiederte Plato, aber nur durch eine andere Art von Stolz.“

pfet werden muß; stundenlange und in übermäßiges Geschrey ausgeartete Chorgesänge, (g) die zu ernsthafteren Geschäften und Nachdenken untauglich machen, und die besonders wegen unterbrochener nächtlicher Ruhe Schlaf bei Tag verursachen, durch welche Zerstörung der Naturordnung ebenfals der Geist in eine Art eines beständigen Taumels versetzet, und überhaupt Trägheit eingeführet werden muß; ein unnöthiges Sammeln, welches nebst vielen andern bekannten übeln Folgen, Gelindigkeit in der Sittenlehre und Abwürdigung des geistlichen Standes hervorgebracht hat; Aemter, die ihnen nicht zustehen, Güter und Häuserinspektoraten, Rent- Küchen- und

F 2 Kel-

(g) Ich kann mir nicht versagen, des Unfuges zu erwähnen, daß die Neulinge der Orden, wenn ein übermäßiges Chorgeschrey ihnen einen Blutsturz zugezogen, sie von dem Orden entlassen werden, die sodann dem Staate und sich selbst desto mehr zur Last fallen, als ihre Klosterzucht sie oft zum gesellschaftlichen Leben auf eine lange Zeit untauglich gemacht hat. — Die Bescheidenheit verbietet mir dieß öffentlich zu erproben.

Kellermeisterschaften, welche die würdigeren Aemter und eine vorzüglich nahe Stufe zu höheren sind; Häuserbesuche, deren Folgen man schon kennet, und zu denen oft die Ordensglieder so zu sagen angetrieben werden, um sich Gönner für gewisse kleine Bedürfnisse zu suchen, die der Orden nicht befriediget, der seine Einkünften nur auf Vermehrung der Glieder verwendet. Darinnen bestehen wohl die Hauptgeschäfte der meisten.

Die würdigeren Geschäfte lassen sich wohl auf wenige zurückführen, oder die jüngern Brüder sind mit selben so häufig überladen, daß ihre Kräften nicht zureichen, selben nach Würde vorzustehen, vielweniger für ihre Ausbildung arbeiten zu können. — Studium aus Liebe zur Wahrheit, oder zur allgemeinen Wohlfahrt, wie sollte man dieß beim Mangel des gehörigen Unterrichts, der Bücher, der Freyheit im Lesen und Denken, und der Aufmunterung von ihnen allgemein erwarten können? da vielmehr ein wahres Verdienst des einen oder andern von ihnen die übrigen beleidiget.

Wie unzweckmäßig sind manche ihrer Vergnügungen, deren welche doch jeder

Mensch

Mensch gleich einem natürlichen Bedürfnisse haben muß.

Oft aus Mangel anderer Ergötzungen, die ihnen eben so wenig, als dem Weltmanne den Weg in den Himmel verengen würden, setzen sie ihre Erholung im Uebermaße und Kostbarkeiten der Speisen und des Trankes; ein vielleicht wieder nothwendiges Uebel, um Kräfte für den Chorgesang zu sammeln, und manchen seine Unzufriedenheit — wenigstens auf einige Stunden — vergessen zu machen; eine Unzufriedenheit, die mehr über den unauslöschlichen Gedanken, daß seine Sklaverey ohne Ueberlegung oder vollkommener Freyheit angetreten worden, daß sie ohne Rettung sey, mehr aus dem Gefühle seiner nicht ganz vernunftmäßigen Lebensart, als aus dem Gefühle der geselligen Triebe (wie es sich die Laien meistens einbilden) entstehet; wiewohl diese Triebe der weise Schöpfer nicht ohne Absicht in unsere Natur geleget hat, und daher nicht auf immer vernünftiger Weise verworfen werden können. (*h*)

(*h*) Könnte man nicht auch in der Ehelosigkeit der Geistlichen überhaupt ein Hinderniß eines

Wenn man nur noch einen Augenblick die Art in Erwägung zieht, wie sie von einander behandelt werden, wie jeder Sklave desjenigen, der über ihn, und Despot desjenigen, der unter ihm stehet, ist; so wie ihre Besserungsmittel meistens öffentliche Beschämungen und bittere Vorwürfe sind; daß ihr offenbarster Eigensinn blinden Gehorsam fodere; wenn man bedenket, daß unterdrückte Naturtriebe in andere sträfliche Fehler ausarten, Sklaverey und Unzufriedenheit die Wirksamkeit des Geistes hemme: so könnte man wohl besorgt seyn, ob sich nicht in manches seinen Karakter Niederträchtigkeit und Stolz, Gehorsam und Unwillen, Zutrauen, Haß und Furcht, Kühnheit und Verzagtheit, Schwärmerey und Frömmigkeit, Heucheley nnd Ausgelassenheit vereinigen und zusammendrängen.

Diese Vermuthung — ohne auf Beobachtungen zu bauen — fände noch mehr Gründe, wenn man noch genauer ihre Gebräuche, Denkungsart, Unterricht u. d. g. mit dem Auge

---

nes allgemeinen und vollkommenen Rechtverhaltens derselben finden?

Auge des Seelenforschers durchsuchen wollte; so wie ohnehin schon hierinn die Quellen offenbar sind, aus denen alle bekannte Unordnungen mittel = oder unmittelbar fließen, daß also nicht mehr befremden kann, warum sie in manchen Fällen gewissenlos, in manchen engbrüstig nicht nur scheinen, sondern wirklich sind; allerley geheime Erwerbungen ihr Gewissen rechtfertiget, wenn sie gleich das öffentliche Aug verbietet; warum alle Verbesserungsanstalten so vielen Bedenklichkeiten bei ihnen ausgesetzet sind; warum sie in die Gesetze so leicht Zweydeutigkeiten hinein zwingen, und durch andere uns Laien nicht so leicht bemerkbare Mittel einen erlittenen Schaden zu ersetzen wissen; warum sie Aberglauben nähren, nud den ehemaligen Stationarien gleichen, die auf offenen Plätzen ihren Kram aufschlugen, Wunderwerke, Ablässe u. d. g. verkündigten, um von der betrogenen Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen.

Findet einiges von dem, was bisher gesagt worden, nicht in einem Orden und in einem Lande Statt, so zeigt es sich in dem andern; meistens aber — und wenige ausgenommen — unterscheiden sie sich nur durch

das Mehr oder Weniger. Wie gern wollte ich geirret haben, und meinen Irthum gestehen, wenn ich überführet würde, daß die traurigen Wirkungen, die ich sehe, nicht wirklich vorhanden sind, daß sich der vernünftige Theil der Welt bisher geirret habe, oder daß nach der Einrichtung der Klöster nicht die bekannten Ausartungen, sondern ehe das Gegentheil zu erwarten sey. Ich bin mir des heimlichen Beifalls vieler Männer in jedem Orden gewiß, derjenigen nemlich: die ein glücklicher Zufall aufgekläret, und über den gewöhnlichen Mönchsgeist erhoben hat; die in eben dem Augenblicke mir beipflichten werden, in welchem sie dem Tadel des größeren und mächtigeren Haufens ihrer Brüder öffentlich beitreten müssen. (*i*) Ich würde das

(*i*) Vermuthlich werden sie denjenigen eines Frevels beschuldigen, der ihre durch das Graue der Verjährung geheiligte Mißbräuche anzutasten sich unterfänget; vermuthlich werden sie jenen als Freydenker verdammen, der das nicht für gut hält, was heilige Männer gestiftet, Päbste, Kirchenversammlungen be-

das alles nicht angeführet haben, wenn es nicht der Folgerung wegen nöthig wäre.

bestätiget haben, und selbst Kaiser und Könige gutzuheißen verleitet wurden; diese Gesellschaften, die von jeher so viele gelehrte, fromme und große Männer erzeuget haben. — Ich verbitte mir alle Folgeruugen, die nicht gerade aus meinen Sätzen fließen, und nur herausgepresset werden können. Uebrigens ist es ja offenbar, daß fast in keinem Orden das Institut ihrer Stifter rein und unverletzt beybehalten worden. Schon bei ihren Lebzeiten änderten ihre Söhne daran. Man dispensirte, machte verschiedene Auslegungen, so, daß dasselbe seinem Original außer mancher Außenwerken nicht mehr ähnlich ist. Eingeschlichene Mißbräuche, Gewohnheiten und Vorschriften gutherziger, aber nicht genug einsichtiger Obern wurden durch die Länge der Zeit zu Regeln. — Ich wette um alles, was mir das Wertheste ist, daß, wenn die heiligen Stifter den Zustand ihrer Söhne sähen, sie gewiß für die Aufhebung ihres Instituts mit eben dem Eifer arbeiten würden, mit welchem sie es errichteten. — Nur ein reineres In-

Da dem Staate die Unordnungen und Miß- bräuche der Klostergeistlichkeit, die so oft mit-

---

stitut bestätigten Päbste und Konzilien; und fände sich auch in selben etwas, so weniger mit den Grundsätzen der gesunden Vernunft übereinstimmte, so wäre es eine Folge der dazumal herrschenden Unwissenheit, an der sie so wenig, als jene, die es bestätigten, Schuld hatten, und die so wenig den Glanz ihrer Frömmigkeit verdunkelt, als ihre Ansprüche auf unsere Achtung und Ehrfurcht nicht im mindesten geschwächet werden. Bei gegenwärtiger Aufklärung, die nach der weisen Einrichtung des Schöpfers nur allmählich zunimmt, bei unsrer näherer Kenntniß des menschlichen Herzens, der Naturpflichten gegen uns, gegen den Staat, gegen unsere Bestimmung, würden sie vieles umschaffen, und ihre Satzungen würden der Denkungsart und Einrichtung unsers Jahrhunderts anpassen. — Jeder Orden kann sich mit frommen und gelehrten Männern brüsten: aber in welchen Zeiten? Auch itzt kann es noch solche unter ihnen geben, und giebt es gewiß: diese sind aber auch jene nicht, die nach der Art des gewöhn-

mittel — oder unmittelbarer Weise sein Wohl störten, nicht gleichgültig seyn können: so

---

gewöhnlichen Klostergeistes leben und denken. Uebrigens ist ja das Klosterleben keine Lebensart, für die so viele tausend Menschen geschaffen sind, als sich in selben befinden. Der Leichtsinn und die Seltenheit entschlossener und ausharrendee Männer ist zu groß. Hier muß ja doch der Mensch genommen werden, wie er ist. Es hat viel zum Verfalle der Ordensstände beygetragen, daß deren zu viel und in jedem Orden zu viele Glieder sich befinden; daher hernach — daß aus einem herrschenden Erweiterungstriebe, unnd Begierde sein Ansehen durch die Anzahl zu behaupten, Unwürdige sich da befinden, wo Würdige nicht zureichen, daher — daß Eifersucht und Haß unter den verschiedenen Ordensständen sich einschlichen. Man zankt sich über Vorzüge, über Bärte, über spitze und runde Kaputzen, schreibt Folianten darüber, und zieht seinem Stande dadurch Verachtung zu. Man zankt — wie Fleury sagt — wer dieses oder jenes geistliches Buch geschrieben, wessen Ordens dieser oder jener Heilige

war.

so kann ihm auch die Denkungs- und Gemüthsart ihrer Glieder nicht gleichgültig seyn, welche jene veranlasset; folglich auch nicht ihr Unterricht, Zucht, Gebräuche, Lebensart u. d. g. wodurch diese gebildet werden. Da nun der Regent Recht und Pflicht hat, das erstere abzuwehren, und da demjenigen, welcher das Recht auf den Zweck hat, auch das Recht auf die Mittel nothwendig zukommt: so hat er auch das Recht und die Pflicht eine bessere Bildung der Ordensgeistlichen, wenigstens negativ, zu besorgen, d. i. das Gegenwärtige zu prüfen, das Unzweckmäßige abzustellen, und von der höchsten geistlichen Obrigkeit **in seinem Staate** dasjenige bestimmen zu lassen, was ihre vernunftmäßige Bestimmung fodern kann. (*k*)

Dieß

---

war. Einer sucht den andern an Reichthum und Anhängigkeit zu übertreffen. — Doch diese Zeiten sind zum Theil nicht mehr.

(k) Ob übrigens ihre Kleidungen von dieser oder jener Farbe, nach diesem oder jenem Schnitte geformt sind, ob sie das Meßopfer auf die eine oder die andere Art vollbringen, dieß

und

Dieß ist von einer desto größeren Nothwendigkeit, je weniger man sich ohne diesem der Wirksamkeit aller übrigen Gesetze versichern kann. So lang man von der Wichtigkeit der Unternehmung, das Uebel in seiner Quelle zu heben, nicht überzeuget ist, nicht thätig dafür eifert, oder etwa gar die Quellen nicht kennet; so lang steht der Vollkommenheit der Ordensstände ein unübersteigliches Hinderniß entgegen.

Wenn man ferner alle Schritte der Landesfürsten, die von jeher auf die Behauptung ihrer Rechte in Kirchensachen und Herstellung einer ordentlichen Kirchenzucht abzielten, oder die aus andern Absichten unternommen wurden, mit einem schärferen Blicke durchforschet: so kann man bald auf andere Hindernisse stossen, die sie ihren Zweck ver-

---

und dergleichen mag immerhin übersehen werden; wiewohl den ehrwürdigen Sachen die Einförmigkeit ein größeres Ansehen giebt, mehr Achtung erwecket und bevestiget; indem dabei nichts Willkührliches, sondern vielmehr auf höheren weisen Gesetzen sich Gründendes vermuthet wird.

verfehlen machten, und die nicht selten in ihnen selbst ihren Grund hatten. Es scheinet, daß die weitaussehenden und fruchtbaren Maximen und Kunstgriffe des römischen Hofes und der Geistlichkeit überhaupt in gewissen Zeitpunkten, wo nicht unbekannt, doch wenigstens nicht sehr angelegen waren; Maximen, ohne welche die geistliche Macht nie bis zu einem den Staaten so gefährlichen Grade würde angewachsen seyn, der noch in den spätesten Zeiten wird gefühlet werden. (*l*)

Das

(*l*) Wohin führten wohl die, wenigstens ehemals angenommene Grundsätze — daß ein Ketzer seiner natürlichen Rechte beraubt sey; den Pabst niemand richten solle; selben eine gewisse Unsündlichkeit zukomme; imgleichen die Gewalt über das Recht zu dispensiren; in Zwistigkeiten der Könige und Fürsten und allen zeitlichen Sachen unter dem Vorwande der dabei sich zugesellenden Sünde zu entscheiden; ihre Handlungen zu bestimmen; die Herrschaft über die ganze Welt; das Recht, den gewählten Kaiser vermög der Krönung zu examiniren und zu bestätigen; Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer u. d. g. und eines

Das Unseligste war dabei, daß die Päbste viel eher nach einem Plane arbeiteten, als die welt-

---

nes jeden Güter nehmen und geben zu können weil die Apostel im Himmel binden und lösen können — daß die königliche Würde erst von dem Pabste das Ansehen ihres Glanzes erhalte. — Wie viel Ansehen, Macht und Güter erwarb nicht einst der römische Hof durch die Appellationen, Spolien, Annaten, Resignationen, Konfirmationen, Reservationen; verschiedenen äußerst dunkeln, und mit so vielen Klauseln angefüllten Bullen; Wachsamkeit auf Formalitäten; Vergleich mit der päbstlichen Kammer; Anwartschaften auf Benefizien; Zernichtung so vieler Wahlen; angehäuften Taxen; durch Aufnehmung der Fürsten unter den päbstlichen Schutz, Privilegien, Dispensationen, durch die Mittel die Fürsten und Bischöfe unwirksam gegen sich zu machen, und der geistlichen Regierungsform eine monarchische Gestalt zu geben; durch manche Casus reservatos, excommunicationes ipso facto; Exemtionen der Ordensstände, ihrer engen Verbindung mit dem päbstlichen Stuhle und Dienstleistung derselben bei verschiedenen Geldauflagen,

weltlichen Fürsten. Daher leicht **Rhegino** vom Pabste **Nikolaus** dem I. sagen konnte: Er habe über die Könige und Tyrannen geherrscht, und sie als ein Herr der Welt durch sein Ansehen regieret.

Dieses Uebergewicht aber der Macht der Geistlichkeit muß auch den Regenten selbst zur Last geleget werden. Oft waren sie es wahrlich selbst, die alle Gewalt über sich und unnennbare Reichthümer ihnen in die Hände spielten, und das gleichsam auf einmal niederrissen, was ihre Vorfahren so löb-

gen, Lossprechung von Gelübden, z. B. bei Kreuzzügen, die sie nach erlegtem Gelde ertheilten; bei Streitigkeiten mit Kaisern und Fürsten, um wider sie das Kreuz zu predigen, wider den einen öffentlich und in geheim die Gemüther des Volkes aufzubringen, und für einen andern Günstling sie zu gewinnen. — Fehlet es etwa an Beweisen? Nichtsdestoweniger ist von diesen unseligen Zeitpunkten kein Schluß auf die heutige für die Religion und katholischen Staaten günstigste Verfassung des römischen Kirchensystemes zu machen.

löblich aufbauten; (*m*) ja ihrer eigenen Heldenthaten sich wieder reuen ließen. Und wenn sie gleich dazu durch die Macht des Aberglaubens und falscher Ueberredungen verleitet worden: so stund es doch nicht außer den Grenzen ihrer Willkühr, die Pflichten gegen ihren Staat und ihre Unterthanen genauer zu durchforschen. Freilich fühlten wieder andere das Unheil, das ihre Vorfahren anrichteten, und strengten ihre Kräften an, es abzuwenden; allein so wie einige mehr behaupten wollten, als ihnen zugestanden werden konnte, und daher dasjenige nicht be-

(*m*) Z. B. Ein Karl der IV. und verschiedene Nachfolger Karls des Großen. Da derlei Zerrüttungen noch immer möglich sind, so könnte wohl die Liebe für die Nachkommenschaft fodern, daß weise — in einem glücklichen Zeitpunkte gemachte — Anstalten in Beziehung auf eine gebesserte Kirchenzucht zu Fundamentalgesetzen erhoben würden, an die jeder Thronfolger gebunden wäre, und wodurch alle Hofnung, aller Muth der Geistlichkeit benommen würde, von selben sich je befreyen zu können.

behaupteten, wozu sie wirklich Recht hatten, wodurch nicht mehr ausgerichtet wurde, als daß die Pfaffen den Laien — wie Windeck sich ausdrückt — und die Laien den Pfaffen die Schuld gaben; oder so, wie sie Ansprüche verfochten, die mehr ihr Ansehen zu verherlichen, als eine vollkommene Kirchenzucht herzustellen geschickt waren: (*n*) so gab es wieder andere, die ein Ueberdruß, Unbeständigkeit ihres Karakters, einige aufgestossene Schwierigkeit in ihren eilfertigsten Schritten aufgehalten zu haben scheinen, und die ein Uebel für unheilbar ansahen, welches wieder durch die Länge der Schläfrigkeit anwuchs, und doch der Zukunft möglich werden mußte, es zu tilgen. Oft würden die Kaiser — wie Schmid bemerket (*o*) „ungleich mehr ausgerichtet haben, wenn

(*n*) Betrübte Erinnerung an jene 56 Jahre, in welchen die im Jahre 1122 geendigten Investiturstreitigkeiten zwischen den Päbsten und ihren Anhängern und den Kaisern Heinrichen den IV. und V. in acht und siebenzig Schlachten das Leben und die Ruhe so vieler Tausenden raubten.

o) 5. B. 16. K.

„ wenn sie sich nicht so sehr in der Aus„wahl der Mittel geirret hätten. Das „Hauptsächlichste bestund meistens darinn: „daß sie, um einen ihnen gehäßigen Pabst außer „Stand zu setzen, ihnen zu schaden, einen „andern an dessen Stelle zu bringen such„ten, von dem sie sich mehr Gutes ver„sprachen. Sie dachten aber nicht, daß „nicht allemal durch die Veränderung der „Person auch das System und die Grund„sätze geändert werden. Der römische Hof „starb nie, und änderte auch wenig oder „nichts von seinen Grundsätzen, die der „neue Pabst annehmen mußte, wenn er „auch nicht wollte." — Eine Bemerkung, die zum Theil in unseren Tagen noch hie und da Aufmerksamkeit verdienet, und insbesondere auch auf den Körper, den die Ordensgeistlichkeit ausmachet, anwendbar ist.

Wie viel gewann nicht die geistliche Macht selbst bei der Raubbegierde der mächtigeren Fürsten; indem von ihnen der schwächere Theil des Adels gedrückt sich in der betrübten Nothwendigkeit fand, Schutz bei der Geistlichkeit, die doch oft Einhalt that, zu suchen, und ihr seine Güter zu Lehen zu geben; und sich und seine Nachkommenschaft

wenigstens des nöthigen Unterhaltes zu versichern. Wie wenig mußte die gute Sache auch durch die besten Regenten befördert werden; indem bald ihre Unternehmungen von einem gewissen äußeren Scheine das Ansehen erhielten, als ob sie die Geistlichen arglistig behandeln, und sich der Kunstgriffe gegen sie hätten bedienen wollen, welches natürlich ihre Aufmerksamkeit wird müssen gereizet, sie für ihre Sicherheit zu sorgen angetrieben, und zu mißtrauisch gemacht haben, als daß sie etwas Wohlmeinendes hätten vermuthen können: bald aber wieder die Schwierigkeiten ihres Geschäfts nicht genau kannten; über manche unbedeutendscheinende Wichtigkeit hinwegsahen; das Uebel erst dann heilen wollten, wenn es wegen seiner Größe gefährlich geworden; oft manches Uebel anrichteten, welches bei mehrerer Behutsamkeit, wohl hätte vermieden werden können; das glücklichste Maaß des Eifers nicht immer trafen; nicht die wirksamsten Mittel wählten, oder sie gehörig unterordneten; noch standhaft immer ausführten; oder, indem sie sich von einem Extreme glücklich entfernten, auf das andere verfielen, dadurch, daß sie zuweilen die Rechte und das gegrün-

dete Ansehen der Geistlichkeit, die Achtung gegen sie und gegen die Religion schwächten, da nur das Uebermaaß ihrer Gewalt, wenn gleich ihre gedrückte Untergeordneten bei weltlichen Fürsten Hülfe suchten, zu begrenzen, und Mißbräuche abzustellen, ihre Bemühung sollte gewesen seyn.

Man kann leicht denken, daß die Heilmittel trauriger müssen gewesen seyn, als die Krankheit selbst. Bis in einem solchen Falle das Gleichgewicht wieder hergestellet wird, müssen Jahre hinfließen; und Revolutionen werden erfodert, durch die die Menschheit weniger gewinnet, als sie anfänglich bei größerer Behutsamkeit gewinnen kann.

Es ist zwar wahr, daß der menschlichen Art zu handeln nichts natürlicher, nichts gewöhnlicher ist, als den Karren auf der einen Seite hinaufzuheben, um ihn auf der andern hinabzuwerfen; daß unser Geist beim Ueberdrusse des Einen sich selten so sehr mäßige, daß er nicht die Scheidlinie des Guten und des Bösen übertrete. Ein Uebel scheinet auch manchmal nicht anderst, als durch ein anderes heilbar, ein Extrem nothwendig zu seyn, um das andere in dem Augenblicke, wo es schädlicher als dieses zu werden an-

fängt, zu tilgen; (p) aber dann darf auch der Zurücktritt in das Gleichgewicht nicht dem

(p) Ein Extrem brachte auch oft von selbst und ohne unsere Anstalten aus einer inneren Verknüpfung der Dinge das andere zum Besten der guten Sache hervor. Aberglauben und unbegrenzte Gewalt der Geistlichkeit, die sich ihre Nahrung und Wachsthum wechselweise schuldig sind, scheinen in gewissen Zeitpunkten ein nothwendiges Uebel gewesen zu seyn. Sie brachten aber auch Unglauben hervor, als sie entbehrlich und ein grösseres Uebel wurden, als der Unglauben ist, welcher jenes bis auf den Grad entkräftet, der für das gemeine Wohl der zuträglichste ist. Selbst schwächet er sich dadurch zum Glücke; aber auch zum Glücke — wie es von jeher gewesen zu seyn scheinet — behält er immer so viel an Stärke, als genug ist, wirksam in der Zeit sich zeigen zu können, wenn ächter Glauben in Aberglauben, und die Macht der Geistlichkeit wieder so weit ausschweifen, daß es auf Kosten des grösseren Guten geschähe. — Wenn also nun z. B. die Kirchenbannen mehr wie Wetterleuchten, als gefährliche Donnerkeile betrachtet, wenn sie weniger als einst gescheuet werden,

dem blosen Ohngefähr überlassen werden, wenn sonst nicht die Vorschriften, die die Weis-

den, wo sie Fürsten von der Rechtfertigung ihrer gegründeten Ansprüche abschreckten, und ihre Unterthanen gegen sie in Bewegung setzen konnten; so ist dieß nur eine Folge ihres Mißbrauchs, und es wird noch der Zeitpunkt eintreffen, wo sie in dem Kreise, wo sie schlagen sollen, werden gefürchtet, und, außerdem, verlachet werden. Und wenn in gegenwärtigen Zeiten durch ihre Geringschätzung die Kirchenzucht verbessert, wenn der eine Theil der Menschen vom Aberglauben, der andere vom Unglauben, so viel als billig ist, absteht: so muß ich eine weise Vorsehung, die ein Uebel eines größeren Guten wegen geschehen läßt, eben so anstaunen; als bei Erinnerung an die letzte Kirchenspaltung, durch die auch Laien aufgeklärt, die Macht der Geistlichen eingeschränket, sie an ihre Unwissenheit, Mißbräuche und Wucher mit den Schätzen der Kirche erinnert, und in würdigere Religionsdiener umgeschaffen wurden; und wenn durch die Vereinigung der getrennten christlichen Religionen, für die sich schon manche Wünsche äußerten, die alten oder ähnlichen Kirchenun-

heit zur Pflicht macht, übertreten, und dadurch eine Hinderniß der Herstellung einer verbesserten Kirchenzucht gesetzet werden soll.

Daß alles dieses kein bloßes Ideal sey, kann leicht ein schärferer Blick in die Geschichte fast eines jeden Jahrhunderts, besonders der mittleren Zeiten, belehren, wo man noch dafür hielt, mit tausend bewafneten Armen mehr, als mit Klugheit erzwingen zu können. All diese Fehltritte unserer Vorgänger müssen unsere Aufmerksamkeit verdienen, und die Leichtigkeit auszuschweifen, muß uns für die Mittelstraße besorgt machen, die allein zum Zwecke führet. — Welche sind aber diese weisen Vorschriften der Politik? — — Wenn sich auch diese Frage der guten Sache unbeschadet beantworten ließe; so würde es von einer desto mindern Nutzbarkeit seyn, als die ohnehin bekannten allgemei-

---

ordnungen und Mißbräuche wieder aufleben sollten, und nichts anders uns dafür Bürge stünde: so wünsche ich — wenn sonst mein Wunsch fromm ist — daß nie die gemachten Vereinigungsvorschläge zur Reife kommen mögen.

gemeinen Vorschriften der Politik in der Anwendung von den vielen und manchfaltigen Umständen in jedem einzelnen Falle erst ihre genaue Bestimmung erhalten können. Wenigstens scheinet mir der Rath des Montesquieu — nachdem er einmal schon bekannt ist — in der Ausübung einige Schwierigkeiten mit sich zu führen, wenn er sagt: „Die bürgerlichen Gesetze finden zuweilen „Schwierigkeiten, eingeführte Mißbräuche „zu heben; weil sie mit solchen Dingen „verbunden sind, wovor wir Achtung he„gen sollen. In diesem Falle zeiget eine „Nebenbestimmung, welche zum Zwecke ge„langet, mehr Verstand des Gesetzgebers „an, als eine andere, welche gleich gerade „zugienge. Anstatt der Geistlichkeit die „Erwerbung mehrerer Güter zu versagen, „muß man suchen, sie selbst dahin zu brin„gen, daß sie solches überdrüßig wird. „Man muß ihnen das Recht lassen, aber „die Gelegenheit nehmen, es auszuüben.“ — (q) — Nur Schade, daß er uns die Nebenbestimmung, welche sicher in allen

(q) Esprit des Loix C. 25. Ch. 5.

Fällen ohne Gefahr übler Folgen und einer kurzen Dauer zum Zwecke führete, nicht kennen lernte; und überhaupt, wie der Mensch vermög seinen zum Grunde liegenden Gedanken, in die Lage, wo er dasjenige gern thut, und freywillig gethan zu haben sich scheinet, was wir von ihm verlangen, zu versetzen sey, daß er sich auch scheine sich gern und freywillig in diese Lage selbst versetzet zu haben. Von größerer Anwendbarkeit und Leichtigkeit aber ist sein Grundsatz: daß man den Mißbrauch dulte, wenn er sich der Vorschrift wieder nähert. (*r*) Besonders, da ohnehin auf die Mißbräuche, wenn sie schon einmal das Ansehen einer göttlichen Sache gewonnen haben, ohne Gefahr die stärksten Triebfedern des menschlichen Herzens in Aufruhr zu bringen, wenigstens ein gäher starker Angriff nicht gewagt werden darf.

Endlich scheinet auch eine Ursache, die eine vollkommene und dauerhafte Reformation des Klerus erschweret, bei den Bischöfen, andern geistlichen Obrigkeiten und Gerichtsstellen zu liegen. Der vollständige Begriff

(r) Esprit des Loix C. 25. Ch. 5.

griff einer Obrigkeit führet mit sich, daß sie — wenn sie nicht nur das Fehlerhafte bemerken, sondern auch heilsame Gesetze vorschreiben, und über die Erfüllung der vorhandenen wachen soll — von gehöriger Einsicht geleitet, selbst nicht das Spiel der gemeinstrn Schwachheiten sey, und durch eigene erbauende Handlungen überzeuge. Eigene Unvollkommenheiten der Obern machen, daß sie das Fehlerhafte an andern nicht so leicht sehen, oder es zu ahnden nicht Muth genug haben, oder daß ihre Ahndungen unwirksam sind, und der Untergeordnete mit Zuversicht auf seinen Ausartungen verharre. Dafür spricht leider nur zu oft und zu laut die Erfahrung, und leider! lieber läßt man durch Schandthaten entehren, als durch gehörige Strafen zurechtweisen. Den meisten Bischöfen — die der gallikanischen Kirche, noch ausgenommen — wurden von jeher die bitteren Vorwürfe gemacht, daß sie von den mit ihrem Amte wesentlich verbundenen Kenntnissen entblößt sind, sich zu viel der Leitung ihrer Räthe, die nicht selten einseitig denkende Ordensgeistliche sind, überlassen; weder ihre Rechte, noch die Grenzen ihres Gehorsams gegen den römischen Hof kennen,

und

und ihre vorzüglichste Sorge oft nur auf den möglichstbesten Genuß ihrer Renten einschränken.

Dieß entspricht aber auch den Umständen; indem die Größe eines Bischofs bei Hofe und von den Vornehmsten des Reichs vorzüglich nach dem Glanze seiner Abkunft, und der Menge seiner Reichthümer und Vasallen abgemessen, und die Auswahl zu dem Oberhiertenamte nicht nach den Grundsätzen der Verdienste getroffen wird. Werden irgendwo die Bischöfe vom Pabste ernennet: so fehlte es — wenigstens einst — nicht an häufigen Beweisen, daß dieses glückliche Loos nur jene traf, die gut römisch gesinnt, gefällig, und die Gebühren großmüthig zu entrichten vermögend und geneigt waren.

Es ist schon eine alte Klage, daß die Kirchen nicht demjenigen anvertrauet wurden, dessen Verdienste Ansprüche darauf machten; sondern der das Meiste zahlte. Erhielte jemand die Bischofswürde von der Hand der weltlichen Macht: so vertraute man sich oft das offenbare Geheimniß, daß nicht weniger auf Empfehlungen, Vorzüge der Familie u. d. g., als auf würdigere Eigenschaften Rücksicht genommen worden sey.

Die

Die Wahl der Bischöfe durch ein Kapitel läßt freylich das Beste hoffen, wenigstens nicht so sehr befürchten, daß alle — einen grundverdorbenen Mann zu erwählen übereinstimmen sollten; allein genug, daß ihre Stimmen nur einen aus ihrem Mittel rufen, und auch da sich vorzüglich vor jenen vereinigen, der die meisten Ahnen zählt; genug, daß die Dommherren eben nicht die Verdientesten und Fähigsten des Kirchensprengels, daß sie zu oft ohne Hirteneifer und Kenntniß, ohne Geist des Herrn mit ihrer Bestimmung nicht zufrieden, aus Familienabsichten zum Genusse ihres Kanonikats von der Wiege an verdammet worden sind, und in keiner fühlbareren Nothwendigkeit sich versetzet sehen, durch Verdienste und Ausbildung Würden und Einkünften zu erringen. Sie haben daher alle Ursache, einen zu ihrem Vorsteher zu wählen, der nachsichtsvoll, der sich von ihnen beherrschen läßt, und bei Hofe Ansehen und Verbindungen genug hat ihre Vorrechte wenigstens zu schützen. (5)

Schon

(5) „Das Kapitel zu Regenspurg — sagt Schmid „— hat ein Statut, vermög dessen der De- „chant

Schon Klementen dem V. wurde von einem einsichtsvollen Manne vorgestellet, daß, wenn auch zuweilen eine taugliche Person für ein Bisthum angetroffen wird, so würde die überwiegende Anzahl der Bösen und Unnützen nicht zulassen, daß der Gute zum Vorsteher erwählet werde; daß sie sich einen wählen würden, der nach ihrem Herzen ist; wenn auch der Untergang der Kirche, und der ihm untergebenen Heerde darauf folgen müßte. (r) Bei der Wahl der Ordensvorsteher, und besonders der Aebte will man bemerket haben, daß nicht selten jenem Vorzüge zugestanden werden, der durch eifrige Bekleidung ihrer Wirthschaftsämter sich zu dieser Würde vorbereitet hat; auch eine Figur in dem Umgange mit der feinen Welt zu spielen, das Ansehen des Klosters wi-

„ chant keinem einen Verweis geben soll, wenn „ nicht der größte Theil des Kapitels einwilli- „ get, und so geschieht es, daß sie fast durch- „ gehends ohne Zucht herumgehen, ihre Ver- „ brechen gegeneinander aufgehen lassen, und „ alles ungestraft thun. " 7. B. 44. K.

(r) Raynald.

wider die Bischöfe zu behaupten weis, und unter dem blendenden Namen eines bescheidenen diskreten Mannes alles dahin gehen läßt. Reellere Verdienste sollen selten die Aussicht zu dieser Würde öfnen, es wäre dann, daß einer, wie ein Sixtus, unter einer gefälligeren Masque sich zu verbergen wüßte; oder daß der Würdige dem klugen Regenten nicht unbekannt durch dessen Ansehen den Preis des abgelaufenen Zieles erhielte.

In den übrigen Ordensständen wird zwar bei Bestimmung eines Obern, die einem Höheren oder ihres Gleichen zukömmt, das Augenmerk auf einen erbauenden Lebenswandel vorzüglich gerichtet; allein die Besorgniß hat Grund, ob nicht auch darunter das Beispiel von der Unterziehung seines Verstandes unter den Gehorsam des Aberglaubens, und der mit selben verbundenen Unwissenheit in Demuth seines Herzens, zum Theil verstanden werde. Wenigstens ist es eine bekannte Klage des würdigeren Theiles dieser Gesellschaften, daß ein Mann, der durch ausgebreitete und tiefere Kenntniß seine Mitbrüder gleichsam beschämet, ihnen klüger seyn zu wollen scheinet, frey von

Vor-

Vorurtheilen und ein Feind ihrer Mißbräuche ist, daß dieses Uebergewicht seines inneren Gehaltes verkennet, und jener ihrer Unterwürfigkeit würdig gehalten werde, der an sich eine Stütze des Ordens verspricht; indem er auf ihre durch die Verjährung gegründete Mißbräuche versessen ist.

Die Ausnahme kann zwar nicht ohne offenbare Beleidigung so eng eingeschränket werden, als es den Feinden der Geistlichkeit beliebig ist; indessen hat man doch einen ernsthafteren Blick auf das allgemeine Urtheil zu werfen: daß nemlich — wenn einmal fast der größte Theil der Wählenden Unwürdige sind — der Erwählte nicht so leicht ein Würdiger seyn werde: und, wenn es dieser einmal nicht ist, es auch von den Untergeordneten nicht sicher zu erwarten sey? Wie! sollte also nicht auch von dieser Seite die Verbesserung der geistlichen Zucht zweifelhaft erscheinen? — Könnte nicht dem denkenden Kopfe bei so häufigen Verbesserungsvorschlägen, Wünschen und Betrachtungen, der Einfall aufstoßen, daß der erwünschte Zustand der geistlichen Hierarchie auch aus einer natürlichen Schwachheit des Geistes nie zur Wirklichkeit kommen werde?

denn

denn der Geistliche, wenn er auch den alten Menschen auszieht, nimmt doch wieder einen Menschen an; und wir Laien, die wir so gern seine Fehler rügen, wann werden wir nicht über ihn klagen, an ihm bessern, ihn umschaffen wollen? — Und wird es auch gleich ein Zeichen seiner Unvollkommenheit seyn? — Der Mensch empfindet ja ein Vergnügen an dem Gefühle des andern seiner Schwäche, seiner eigenen Stärke; er findet Lust in der Anwendung seiner Kräfte (wenn er sie auch durch Empörungen und Kriege äußern soll) und wählt sich dazu einen Gegenstand, der ihn angenehm beschäftiget; die Anstrengung seiner Kräften reizet; und einen gewissen Widerstand leistet. Was kann ihm daher willkommener seyn, als an ganzen ehrwürdigen, mächtigen, der Vollkommenheit beflissenen Gesellschaften sich zu reiben, sie reformiren zu wollen? Und sind es diese auf eine gewisse Zeit nicht — wenn sie nemlich so vollkommen auch geworden sind, als es unsere Einbildung fodert — so wird es was anderes seyn müssen, und während diesem, oder wenigstens der Zeit, wo wir aus einer natürlichen Unbeständigkeit in einem Zustande lang auszuharren ih-

rer Unsträflichkeit überdrüßig seyn werden, werden sie aus anklebender Schwachheit sich allmählich mehr und mehr erlauben, den Einfluß politischer Revolutionen benützen: wir hingegen aus Ueberdruß oder Zutrauen gegen sie kleine Vergehungen nicht sehen, oder nicht achten, und nur dann erst wieder erwachen, wenn der alte, oder ein ihm ähnlicher fast unheilbarer Zustand in dem Kreise der sich verändernden Dinge wird eingetroffen seyn. Zudem fodert die Verschiedenheit der Anstalten, daß also nie des Reformirens ein gänzliches Ende seyn wird.

Diese Betrachtung muß jedem bekannt seyn, der auf den Umlauf der moralischen Welt aufmerksam zu seyn gewöhnt ist. Die Vernunft aber saget auch über alles dieses, daß wir zwar einerseits gegen einzelne fehltretende Geistliche uns duldsam und liebvoll bezeugen; anderseits aber man sich zur Pflicht machen sollte, auf ihre Ausartung wachsam zu seyn, nach Erfoderniß und Umständen, Verbesserungen zu unternehmen; sich durch den Vorwurf eines kühnen Reformationsgeistes nicht zurückschrecken, und eines Geschäftes sich nicht gereuen zu lassen, welches

die

die menschliche Glückseligkeit in einem vorzüglichen Grade erhöhen, und das starke Band der Gesellschaft, die Religion, durch Erhaltung ihrer Reinigkeit befestigen kann. Es liegt ja in dem Umfange unserer Bestimmung, daß wir mit vereinigten Kräften für das wechselweise Wohl arbeiten, und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes einander an unsere Abweichungen von unserem Ziele erinnern sollen, welches niemand verfehlen kann, ohne das Recht des andern zu verletzen. Die Geistlichkeit muß es daher den Laien verzeihen, wenn sie ihrer Ehrwürdigkeit unbeschadet, ihr freymüthig heraussagen, daß sie nicht so ist, wie sie seyn soll.

Freilich setzet ein solches Unternehmen nicht geringe Einsichten und Klugheit um desto mehr voraus, als nicht alles Vorurtheil, Aberglauben, Mißbrauch ist, was man dafür hält, und manches dieses ist, das uns nicht so scheinet — als Vorurtheile, Mißbräuche, die durch die Länge der Zeit ein heiliges göttliches Ansehen gewonnen, und mit der Religion sich eng vereiniget haben, den Gemüthern nicht auf einmal hinweggerissen werden können, ohne ihre ganze

Wirksamkeit zu reizen — als nur die Wenigsten für jede Wahrheit genug empfänglich sind, und die Meisten einem Menschen gleichen, der an eine vieljährige Finsterniß gewöhnet, das Tageslicht nicht plötzlich vertragen kann — als an sich verwerfliche Mißbräuche und Aberglauben unter gewissen Umständen, und beim Mangel vernünftigerer Beweggründe nothwendig seyn können, ohne denen das Unheil größer seyn dürfte.

Vielleicht ist diese Bemerkung noch in unserm aufgeklärten Jahrhunderte hie und da einer ernsthafteren Rücksicht würdiger, als wir uns schmeicheln, und darf besonders von dem aufgeklärten kleineren Theile der Nation auf den größeren ungebildeten kein Schluß gemacht werden. (v) Wenigstens glaube ich mich nicht

(v) So lang dem Herzen des Landmannes kein wahres Zutrauen gegen Gott eingeflösset, so lang er von der Nichtigkeit der Hexerey, Zauberey und ihren Wirkungen durch Donner, Hagel u. d. g. nicht belehret wird; von der Macht des Teufels auf Gottes Erdboden nicht ächte Begriffe bekömmt: so könnte das Glockenweihen (welches man für Mißbräuche hält und

nicht zu irren, daß in den finstern und rohen Zeiten die Gewalt dessen, was wir nun wegen seiner Entbehrlichkeit Aberglauben nennen, und eine für unsere Zeiten übermäßige Macht der Geistlichkeit ein nothwendiges Erforderniß war, um die wilden Gemüther zu bezähmen, sanfter und biegsamer zu machen. Und besonders die Priesterschaft kam oft durch die Größe ihres Ansehens

und wenn es einer ist) nicht vernünftiger Weise abgestellet werden; indem sein Zutrauen auf die Kraft dieser Weihe ihm stärkenden Muth einflößt, trotz allen feindseligen Nachstellungen des Teufels sein Feld ämsig zu bearbeiten; und während dem Ungewitter Furcht und Verzweiflung aus seinem Gemüthe verbannet. Ein gleiches ließe sich von mehreren offenbareren Mißbräuchen behaupten. Hieraus folget aber nur, daß manche derselben nicht eher abzustellen sind, bis sie durch dasjenige ersetzet worden, was ihre gute Wirkungen hervorbringen kann. Es folget aber um desto weniger, daß Mißbräuche (besonders die ein Interesse zum Zwecke haben) zu dulten sind, als sie allemal verschiedene irrige und schädliche Nebenbegriffe mit sich führen.

der geschändeten Menschheit zu Hilfe. „Der
„ruheliebende unschuldige Bürger fand we-
„nigstens in den Klöstern eine Zuflucht wi-
„der die Wuth und die Ungerechtigkeit des
„verzehrenden und unterdrückenden Adels.
„Der geplagte Landmann hatte doch wäh-
„rend den Tagen des Friedens, welchen
„die Geistlichkeit gebot, Ruhe und Sicher-
„heit zu dem schlechten Feldbaue, mit dem,
„er seine Unterthanen ernährte. (×)

Dieß konnte uns leicht geneigt machen, die Geistlichkeit für eine Schutzwehr wider den Despotismus, (dessen man sich in Klöstern und auch außerhalb denselben hie und da im Vertrauen rühmet,) anzusehen, wenn sie nicht selbst vor der Raubbegierde des Adels hätte zittern, sich mit dem verachteten Theile vereinigen, und ihn unterstützen müssen; dem sie desto williger hilfreiche Hand bot, als sie von seinen Kräften, seinem Schweiße und Arbeit den größten Vortheil zu ziehen suchte.

Den-

(×) Iselin Ephemeriden der Menschheit, 1ster Band.

Denke man sich die Ordensgeistlichkeit als gesichert vor allen Einschränkungen einer andern Macht, oder bilde man sich bei ihr die Oberherrschaft ein: so fürchte ich; daß man nicht das gräußlichste Phantom von Despoten zu sehen bekäme. Ohne Folgerungen aus dem nicht ganz ungegründeten Einfalle des Montesquieu zu ziehen: daß nämlich die katholische Religion sich besser für einen monarchischen als freyen Staat schicke; ohne mühsam aus der Geschichte Beweise herzuholen, die uns die Mönche als ein orientalisches Produkt darstellet, wo sie noch in größter Anzahl und Verschiedenheit sich befinden, und wo der Geist des Despotismus in voller Herrlichkeit thronet; ohne viel aufmerksam auf die merkwürdigen Erscheinungen zu seyn, daß die Ordensgeistlichen fast in keinem eigentlich freyen Staate lang und ungestöhrt bestehen konnten: so bietet die Prüfung des Klostergeistes genug Gründe für die Behauptung dar, daß diese Gesellschaften vermög ihres herrschenden Karakters immer mehr dem Despotismus, als einer vernünftigen Freyheit zugethan seyn müssen, indem ihr Verstand den Trieb nach

Ehre und Achtung verwirft, der im Dunkeln in ihrem Herzen hervorarbeitet; indem sie niederträchtig zu kriechen, und despotisch zu herrschen gleich geneigt scheinen; kein persönliches Eigenthum zu besitzen für löblich, und einzig für die Aufrechthaltung des Ordens zu arbeiten, für vernünftig halten, und nach einer kleinen schiefen Wendung eines dunkeln Raisonements leicht zwischen sich und den Sklaven, ihrem Orden und den Despoten eine Paralel ziehen können; indem sie selbst an eine blinde Unterwürfigkeit gegen die Obern ihres Ordens, oder gegen die Päbste gewöhnet sind; seinen bloßen Willen für die rechtmäßige Ursach unbedingt meistens annehmen; nach uneingeschränkter Herrschaft dürsten, um durch Feuer und Schwerd auch andere von den Wahrheiten zu überzeugen, von denen sie überwiesen sind; die Freyheit des Verstandes, die Aufklärung verdammen, und den Aberglauben nähren; indem sie die geselligen Triebe, nnd selbst das natürliche Gefühl des Mitleidens durch verschiedene herrschende Vorstellungen und Neigungen so leicht unterdrücken, oder wenigstens ihre Liebe durch Härte empfinden

las-

lassen; meistens ideale Güter für reelle, oder wenigstens die irdischen für ein Hinderniß halten, die überirdischen zu gewinnen. An allen diesen Eigenschaften eines Despoten wird keiner zweifeln, dem das Klosterwesen bekannt, und der mit einem psychologischen Auge zu beobachten gewöhnet ist; wenn er aber sonst nicht Parthey genommen: so wird er auch viele achtungswerthe Menschenfreunde unter ihnen nicht verkennen.

Man könnte mich etwa durch das Ansehen, und den Geist der Gesetze des Montesquieu meines Urtheiles beschämen wollen; indem er sagt: „ Man schaffe nur in einer „ Monarchie die Vorzüge der Herren der „ Geistlichkeit, des Adels und der Städte „ ab, so wird man bald entweder einen „ Staat haben, wo das Volk regiert, oder „ wohl gar einen Despotischen. . . . . „ So gefährlich die Gewalt der Geistlichkeit „ in einer Republik ist, so nützlich ist sie „ in einer Monarchie, besonders wenn sich „ dieselbe der despotischen Regierung nähert. „ Wie würde es um Spanien und Portu- „ gall seit dem Verluste ihrer Gesetze stehen, „ wenn diese Gewalt nicht thäte, welche

„ noch einzig und allein der willkührlichen „ Macht im Wege stehet? Eine allemal gute „ Schutzwehr, so lange keine bessere vorhan„ den ist! denn da der menschlichen Natur „ die Despoterey das abscheulichste Elend „ verursachet, so ist selbst das Uebel, wel„ ches dieser Grenzen setzet, etwas gu„ tes“ — (y)

Für meine Sache liegt schon in dieser anscheinenden Widerlegung hinlängliche Rechtfertigung; indem er die Macht der Geistlichkeit selbst für ein Uebel hält, das nur unter gewissen Umständen eine gute Schutzwehr ist. Es folget also von selbst, was ich von Mißbräuchen überhaupt sagte: daß nemlich die Vorzüge der Geistlichkeit nicht abzuschaffen sind, so lang keine bessere Schutzwehr wider die Despoterey vorhanden ist; aber nicht, daß man sie immerhin gelten lassen, und nichts anders aufsuchen solle, was uns zu Bürgen für eine vernünftige Freyheit stünde, was gar kein Uebel an sich, und der Natur der Menschen vollkommen an-

pas-

(y) 2. B. 4. K.

passend wäre. Und ich glaube wohl, daß wir uns dieses theuren Unterpfandes in diesem Jahrhunderte immer desto mehr bemächtigen, je mehr sich Aufklärung — so sehr auch immer milzsüchtige Menschen darüber den Kopf schütteln — umher verbreitet; jemehr die Sitten des Adels verfeinert, die Rohigkeit des gemeinen Volkes gemildert wird; jemehr sich die Regenten um ihre Pflichten, und um die Rechte der Menschheit bekümmern, selbe nicht als ein Geheimniß bewahren, sondern öffentlich bekennen; zu Gesetzen sich verbinden, und nach solchen göttlichen Vorschriften das Ruder der Regierung führen; das allgemeine Wohl nicht einzig in ihrem eigenen, sondern in dem Wohl jedes Einzelnen (so viel als möglich) setzen, und die wurmähnlich kriechenden Schmeichler verabscheuen, die ihnen nur von ihren Rechten, Vortheilen und den Pflichten des Unterthanes vorschwätzen.

Zudem führt ja **Montesquieu** das Wort für die Vorzüge der Geistlichkeit — die ihr blos als Herrn zukommen können — ohne ihre Klasse zu bestimmen, worunter eben nicht gleich die Ordensgeistlichkeit mitzuden-

ken

ken ist; denn die Verschiedenheit der Denkungs- und Gemüthsart, der Absichten, der Bestrebungen zwischen der Welt- und Ordensgeistlichkeit, welches alles bei jener mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft mehr vereinigt, bey dieser von selben getrennet, dort vereinzelt verschieden, hier gemeinschaftlich einförmiger ist; diese Verschiedenheit muß wohl den Politiker aufmerksam auf die Hände machen, in welchen sich solche Vorzüge befinden, von denen die Haltung einer Gesellschaft abhängen solle. Scheinet gleich Engelland weniger klug gehandelt zu haben, daß es die verschiedenen Gerechtsamen, und folglich auch der Geistlichkeit abstellte: so ist es doch offenbar, daß es sich seit dem Zeitpunkte immer besser befand, an Stärke ungemein gewann, als die Mönche da abgeschaffet wurden; und es würde gewiß nunmehr nicht so standhaft und gewaltig seinen vielen Feinden die Spitze bieten können, wenn der Klostergeist noch herrschend, wie in Spanien wäre, das demselben traurige Schicksale und seine allenthalben kleine Fortschritte zu danken hat.

Wenn nun derlei Erscheinungen samt ihren Umständen nicht gleichgültig übersehen werden dürfen; wenn uns die Geschichte von manchfaltigem Unheile, welches oft mittel- oder unmittelbar durch die Ordensgeistlichen den Staaten und der Religion zustieß überzeuget; wenn man wohl erwäget, wie gefährlich immer ein status in statu sey, und daß leicht daraus entstehende Unordnungen der menschlichen Vorsicht entwischen können: so kann leicht ein patriotischer Geist aufgemuntert werden, auf Mittel zu sinnen, wie diesem am sichersten und auf immer abzuhelfen; und daher auf den Gedanken gerathen, ob es nicht für das menschliche Wohl zuträglicher wäre, wenn man die geistlichen Ordensstände (ohne welche das römische Ansehen zwar verdunkelt zu werden scheinet; aber die katholische Religion doch immer bestehen kann) in weltliche umschaffte; nicht eben in solche, die zur prächtigen Erhaltung der Kinder von großen Familien — die das Loos der Armuth getroffen hat, damit ein einziger so genannter Majorat den Stolz der Familie auf Kosten anderer erhalte — dienen sollten; sondern in solche wenige

Or-

Ordenshäuser, welche ein Aufenthalt für jene wären, die dem Staate durch Kriegs- Civil- und andere Geistesarbeiten den größten Theil ihrer Kräfte geopfert haben, und nun eine Ruhestätte suchen; für jene, die von ausnehmenden Fähigkeiten, zu was immer für einer Wissenschaft geschickt, wegen Leibesgebrechen, Mittellosigkeit, Mangel an Empfehlungen, Beförderungen u. d. g. die Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht finden können; die Nonnenklöster in einen Aufenthalt der Waisen, Wittwen, die einer vornehmen und schwächlichen Abkunft wegen, zu andern Geschäften tauglicher, als zu Dienstbeschwerden seyn könnten.

Ihre Geschäften bestünden dann nicht in leeren Ceremonien, nichtsbedeutenden Gebräuchen, lauten Andachten, stündlichen Chorgesängen, Meßlesen und Anmassungen nur den bestimmten Seelsorgern zugehörigen Verrichtungen; sondern darinn: daß sich jeder nach seiner Anlage und Fähigkeit ein Feld in dem Gebiete der Wissenschaften — besonders der gemeinnützigern — auszeichnete, und bearbeitete; daß sie sich der eigentlichen Erziehung — besonders des jungen Adels — wid-

widmeten; die unbesonnenen und ausschweifenden Menschen (die noch nicht so verkehrt sind, daß sie das Zuchthaus verdienen) auf den Weg ihrer Bestimmung zurückführeten; (z) den Kranken, Bedrängten, Verfolgten oder Schwachen, Trost, Rath oder Hilfe ertheilten; in geistlichen Gerichtshöfen, Angelegenheiten des Ehestandes u. d. g. untersucheten, worüber sich nun oft junge geistliche Räthe belustigen. Andere könnten zu geheimen Geschäften gezogen werden, die Verschwiegenheit und Bescheidenheit erfodern. Andere die Sitten und Verdienste beurtheilen, die Billigkeit bestimmen, ohne der die Menschen eben so wenig, als ohne Handhabung der Gerechtigkeit glücklich seyn können. Sie wür-

(z) Die Klöster waren schon Anfangs eine Art von Verweisung, womit man in Frankreich unter den Regierungen der zwey ersten königlichen Häuser, und in den Morgenländern seit dem sechsten Jahrhunderte, die größten Herren strafte. *Fleury mœurs des chretiens.* Was für Produkten herausgekommen seyn mögen, läßt sich leicht aus dem bekannten Klostergeiste schließen.

würden von einem würdigen Obern unter — ihrer Bestimmung angemessenen — Regeln zu leiten seyn, und durch Hilfe der Erfahrungen müßte allen Unordnungen vorgebeuget werden, die aus der bisherigen Verfassung der Ordensstände entsprungen sind. Sie müßten der weltlichen Macht unmittelbar unterworfen seyn, und wieder ohne Anstand eine andere Lebensart wählen können; denn der Mensch, der ein Sklav ist, kann niemals ein vollkommen nützliches Mitglied der Gesellschaft werden. Die Sklaverey drückt, verengt immer die Seele, und die Hofnungslosigkeit schlägt sie darnieder.

Diese Säkularisation der Ordensstände empfehlen noch andere wesentliche Vortheile. In den finstern Tagen der mittleren Zeiten — wie ein gewisser Schriftsteller sagt — war es zwar ziemlich gleichgültig, wer den reinen Ertrag des Landes verzehren sollte, gewaltthätige Jäger, oder müssige Mönche und Priester. Diese Letzteren waren doch noch lange Zeit hindurch der nützlichere und schätzbarere Theil der Gesellschaft. Sie waren wenigstens zahme Thiere, da große Herren wilde waren. — Und wenn gleich

zu

zu verschiedenen Zeiten verschiedene, dem Beruf der Ordensmänner, und dem Besten der Völker entsprechende, Vortheile nach unserer gegenwärtigen Denkart dadurch verlohren giengen, daß sie mit zeitlichen Geschäften, Erwerbungssorgen, Landplackereyen sich abgaben, und dadurch verhindert wurden, ihrer Bestimmung ungestöhrt nachzustreben: so scheinet es doch nicht nur für den damaligen Zusammenfluß der Umstände, sondern auch für den gegenwärtigen Zeitpunkt sehr heilsam gewesen seyn.

Gutgesinnte Regenten, wohlthätige Väter ihrer Unterthanen haben nun wenigstens Mittel in den Händen, mit einem beträchtlichem Ueberreste der klösterlichen Einkünfte — nach einem neuesten Beispiele des römischen Hofes selbst — den Armen, Kranken, Wittwen und Waisen, hilflosen Handwerkern, und Landleuten, und in Unglücksfällen durch Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Mißwachs u. d. g. zu Hilfe zu eilen; verschiedene menschenfreundliche Anstalten, besonders auf dem vergessenen platten Lande, zu treffen; die Pfarreyen zu vervielfältigen, und ihre Erträgnisse, wo es nöthig ist, zu

vermehren, wenn man sonst nicht muthlose und unthätige Seelenhirten, oder schädliche Enthusiasten haben will. Das Volk würde gewiß mit eben der Bereitwilligkeit einen Theil seines Vermögens durch Vermächtnisse, Schankungen u. d. g. dazu beitragen, mit welcher dasselbe von jeher den Klöstern es zutrug, wenn ihm diese Art von Verwendung von der Geistlichkeit, als verdienstvoll vorgestellet, und wenn es überzeuget würde, daß diese fromme Stiftungen nicht durch Untreu und kostbare Verwaltung verringert, oder sonst wider Absichten, die unmittelbar auf Menschenliebe sich gründen können, versplittert werden. Man sehe diesen Vorschlag nur als einen Einfall, nicht als einen Rath an, und beurtheile ihn nicht schärfer, als er es verdienet. Es ist nicht meine eigene Erfindung, (*a*) wenigstens scheinet er des Lesens nicht ganz unwerth zu seyn; und man kann selbst auf die Gründe verfallen, die mich rechtfertigen, warum ich

(*a*) Sieh Iselins Ephemeriden der Menschheit, 1ten Band, S. 110.

ich diesen Vorschlag erneuert und ausgeführet habe.

Wenn doch indessen Gründe für die Aufrechthaltung der Ordensstände streiten sollen; wenn die geistliche Macht nicht ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne Gefahr verschiedener unangenehmer Folgen zernichtet werden kann: so ist wenigstens die Nothwendigkeit, die Ordensstände auf eine der bürgerlichen Gesellschaft ersprießliche Anzahl herabzusetzen; würdige geistliche und weltliche Obrigkeiten zu bestimmen; alle Anlässe auszuarten ihnen zu entziehen, und vorzüglich ihren Verstand und Herz zu bilden, als das Hauptbeförderungsmittel von sich selbst zu einleuchtend, als daß ich mit vielen Beweisen die Geduld der Leser mißbrauchen sollte. Was die Kräften des gegenwärtigen Jahrhunderts übersteiget, wird vielleicht ein künftiges zur Reife bringen; weil es erst dazumal zu seiner rechten Zeit wird zur Reife kommen.

Genug Beruhiguug für uns, daß in den Klöstern schon allgemeiner, als erbitterte Seelen zu glauben geneigt sind, nach einer Verbesserung geächzet wird, die dem allgemei-

gemeinen Wohl entspräche, durch die die Aufrechthaltung der Religion nicht zweydeutig, noch die Sicherheit ihres Unterhaltes zweifelhaft würde, für die sie zu wachen Recht und Pflicht haben. Genug Erwartung für uns, daß sich die Ordensstände vorzüglich in Deutschland, und da wieder vorzüglich in einem Staate, wo ich das Glück habe, meine Betrachtungen mitzutheilen, nach unpartheyischen Zeugnissen an verschiedenen nicht gemeinen Eigenschaften größtentheils vor andern auszeichnen. Genug, daß die heutigen Bischöffe durch ihre Wachsamkeit und weise Anstalten sich um die Wette beeifern, ihre untergebene Hirten und Heerde ihrer Bestimmung immer näher zu bringen. Genug, daß der römische Hof selbst nunmehr nicht abgeneigt scheinet, das geistliche Wesen zu seiner ersten Vollkommenheit zurückzuführen, und den Unterschied zwischen diesem und dem weltlichen genau zu beobachten, um beides glücklich wieder zu vereinigen, wodurch uns eine schmeichelhafte Aussicht in die Zukunft geöfnet, und die Annäherung einer Periode zugesichert wird, wo Priester und Laie Bürger einer einzigen

Ge-

Gesellschaft in wechselseitigem Zutrauen ihre Kräften für ihr gemeinschaftliches Wohl vereinigen werden. — O! daß diese Periode wieder entweichen wird! — Nu! es ist eine Welt — aber auch eine Vorsicht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scharf, Anton von

Der Klostergeist geschildert in der Untersuchung der Hindernisse einer vollkommenen und standhaften Verbesserung des Kirchenwesens überhaupt, insbesondere der Ordensstände

Wien 1781

J.can.p. 477#Beibd.6 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545247-6
VD18 15303993